Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. Osiander,
und G. Schwab.

Vier und neunzigstes Bändchen.

Xenophon's Werke XII.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Vier und neunzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 3 1.

Xenophon's von Athen
Werke.

Zwölftes Bändchen.

Von der Jagd
und
Briefe,

übersetzt
von

Adolph Heinrich Christian,
Präceptor am Königl. Würtembergischen Lyceum zu Ludwigsburg.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 3 1.

Xenophon,
Von der Jagd.

Einleitung.

Ein Ungenannter spricht in Beziehung auf eine Uebersetzung dieser Xenophontischen Schrift die Ueberzeugung aus *), daß sie nicht allein dem Gelehrten und Sprachkundigen zur Vergleichung mit dem Originale, sondern auch andern Freunden der Literatur, und namentlich dem gebildeten Deutschen Weidmanne, wenn dieser auch Manches von dem hier Gesagten in größerer Vollkommenheit und Ausdehnung kenne, doch in Bezug auf Ort und Zeit, und demnach als Beitrag zum historischen Theile seiner Wissenschaft interessant seyn werde. Da dieses Urtheil eine Empfehlung nicht sowohl einer einzelnen bestimmten Uebersetzung enthält, als vielmehr eines jeden Versuchs,

*) Der Recensent von „Xenophon über die Jagd verdeutscht und erläutert von T. W. Lenz. Leipzig, 1828." in der Kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen. 1829. Num. 129.

durch Uebertragung der Xenophontischen Schrift ihre Bekanntschaft Denen zu verschaffen, welche, der Griechischen Sprache nicht mächtig, dennoch sie zu lesen ein Interesse haben können, so tragen wir kein Bedenken, dasselbe als eine Rechtfertigung der Zweckmäßigkeit unseres Unternehmens hier voranzuschicken.

Ehe wir nun aber unsre Leser mit der Abhandlung selbst näher bekannt machen, müssen wir mit Wenigem die Frage über ihre Aechtheit berühren. Derselbe Gelehrte, welcher unserm Xenophon die Lobrede auf Agesilaus streitig machen wollte, Valkenaer, hat auch gegen die Aechtheit der Schrift von der Jagd einen, von ihm selbst mit Gründen nicht unterstützten, Zweifel erhoben, und sich überhaupt so allgemein und unbestimmt ausgedrückt, daß es ungewiß bleibt, ob seine Worte von einem Verdachte gegen das Ganze, oder blos gegen den Eingang, und vielleicht auch, wie Schneider vermuthet, gegen den Schluß zu verstehen seyen. Wir könnten also diese von Valkenaer blos hingeworfene Bemerkung mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht die Sache selbst eine gründliche Untersuchung erforderte, und Schneider die Frage wieder aufgefaßt hätte. Aeußere Gründe werden aber auch von Schneider, welcher den Eingang ebenfalls für unxenophontisch hält, nicht angeführt, vielmehr ist ein gewiß nicht zu verachtender Zeuge seiner Aechtheit vorhanden, der ungefähr fünfhundert Jahre spä-

tere Arrian, welcher ebenfalls über die Jagd, und zwar als Ergänzung zu Xenophon's Abhandlung, geschrieben hat, und gleich im Anfange ausdrücklich bezeugt, daß Xenophon von den durch Chiron gebildeten Helden als von den Göttern geliebten und in ganz Griechenland berühmten Männern rede. Eben so wenig scheinen mir aber auch innere Gründe jenen Verdacht bestätigen zu können; denn ungeachtet Schneider behauptet, mehrere Gedanken und Ausdrücke scheinen Xenophon ganz und gar nicht angehören zu können, wollte es uns nicht gelingen, solche aufzufinden, vielmehr glauben wir, daß aus Dem, was über Zweck und Veranlassung der Abhandlung zu sagen ist, unläugbar sich ergeben wird, daß dieser Eingang sehr passend von Xenophon vorangestellt wurde. Mit mehr Schein möchte sich gegen den Schluß einwenden lassen, daß er weniger Spuren seines Xenophontischen Ursprungs bewahre, als die übrigen Schriften, daß die Bekämpfung der Sophisten hier gar nicht am Platze und das darauf Folgende wieder ohne alle Verbindung angehängt sey. Doch glauben wir nach reiflicher Prüfung auch diesen Schluß für ächt erklären zu müssen, indem es auch hier an hinreichenden Gründen fehlt, um das Verdammungsurtheil auszusprechen, da sich Zusammenhang und Einheit nachweisen läßt, auch zu viele Stellen ächt Xenophontischen Geist verrathen, manche Undeutlichket und Dunkelheit unsers

jetzigen Textes aber von den Abschreibern herzurühren scheint, und derselbe Arrian bezeugt, daß Xenophon von den Vortheilen der Jagd und besonders ihrer Aehnlichkeit mit dem Kriege geschrieben habe. Ueberdieß möchte eine Vergleichung der Stelle, wo Xenophon die Vortheile und den Werth des Landbaus hervorhebt *), wohl auch dazu beitragen, daß der Schluß unsrer Abhandlung weniger streng beurtheilt werde.

Ueber Zweck und Veranlassung der Schrift hat der Französische Erklärer Xenophon's, Gail, eine sich sehr empfehlende Ansicht aufgestellt, welcher wir auch, wie schon angedeutet wurde, Aufschlüsse über Zusammenhang und Einheit in Beziehung auf Eingang und Schluß zu danken haben. Athen war nach dem Peloponnesischen Kriege nicht nur politisch, sondern auch moralisch gesunken, und ging seinem gänzlichen Verfalle mit raschen Schritten entgegen. Versuche zur Rettung wurden wohl gemacht, aber sie dienten mehr blos dazu, das drohende Verderben aufzuhalten, als ganz abzuwenden. Daß auch Xenophon seinem Vaterlande mit seinem Rathe zu Hülfe kam, haben wir schon bei den frühern Abhandlungen **) zu bemerken Gelegenheit gehabt, und hier finden wir

*) Von der Haushaltungskunst. Cap. 5. S. 1073 ff.

**) Von den Staatseinkünften d. A. Einleitung S. 1330 1332. Von der Reitkunst. Einleitung S. 1366. Der Reitereibefehlshaber. Einleitung. S. 1415.

ihn wieder in der gleichen Absicht bemüht, auf seine Mitbürger und namentlich die Atheniſche Jugend zu wirken, weil ihr theils am meiſten Gefahr drohte, theils von ihr das Meiſte für die Rettung des Vaterlands zu hoffen war. Um alſo die Jugend vor der Gefahr der Entmannung und Verweichlichung, welche eine nothwendige Folge der Ueppigkeit und Sittenloſigkeit, ſo wie der Sophiſtenverbildung ſeyn mußte, zu bewahren, um ſie für die Vertheidigung des Vaterlandes und die Beförderung ſeines Wohles tüchtig zu machen, fordert er ſie zur Jagd auf, zeigt die Vortheile, welche ſie verſchaffe, weist auf das Beiſpiel der Voreltern, der Heroen, der Götter hin, macht auf die Schädlichkeit der Sophiſten aufmerkſam, und lehrt, wie man die Jagd treiben müſſe, damit ſie die angeführten Vortheile gewähre. Die Belehrung und Anweiſung zur Jagd, die zwar den größten Theil der Abhandlung ausmacht, iſt alſo hier nicht eigentlicher, ſondern blos untergeordneter Zweck, der höhere und Hauptzweck aber iſt, eine kräftige Erziehung der Jugend, die vor den Verirrungen der damaligen Zeit ſchütze und ein tüchtiges Geſchlecht zum Frommen des Staates heranbilde, ſeinen Mitbürgern zu empfehlen.

Dieſe Abſicht ſpricht Xenophon theils ausdrücklich an mehreren Stellen aus, theils liegt ſie in der Anlage der Schrift, und durch ſie kommt nun auch

Zusammenhang und Einheit in das Ganze. Voransteht absichtlich und wohlberechnet eine Empfehlung der Jagd als einer göttlichen Erfindung und Beschäftigung der gefeiertsten Helden der Vorzeit, um die Lust dazu bei den Athenern zu wecken, ganz so wie bei der Empfehlung des Landbaus (von der Haushaltungskunst Cap. 4. S. 1067 ff.) das Beispiel des Perserkönigs gebraucht ist. Darauf folgt die Anweisung zum Geschäfte selbst, um zu zeigen, wie angenehm und leicht ausführbar es sey, endlich um den Entschluß, sich diesem Geschäfte zu widmen, vollends zu bestärken, Nachweisung des mannigfachen Nutzens, den es gewährt.

Dabei ist nun aber freilich Xenophon zu weit gegangen, indem er behauptet, daß die Beschäftigung mit der Jagd zu jeder Tugend führe und vollkommene Menschen bilde, und Dieß wohl fühlend hat er in manchen Stellen den wichtigen Beisatz „die andern Bildungsmittel" oder etwas Aehnliches nicht unterdrücken können, um nicht gegen seine eigene Ueberzeugung sprechen zu müssen. Denn so leidenschaftlich auch Xenophon die Jagd geliebt und getrieben haben mag, so weit kann diese Leidenschaft unmöglich gegangen seyn, daß er wirklich geglaubt hätte, sie sey das erste und hauptsächlichste Bildungsmittel nicht nur für den Körper, sondern auch für die Seele. Eben deßwegen kostet es ihn auch so viele Mühe, seine Be=

weise zu führen, deßwegen sind sie oft so dunkel und lassen den Zusammenhang nur ahnen, deßwegen sind manche Gründe so weit hergeholt und erzwungen, gerade so, wie in der schon angeführten Stelle (von der Haushaltungskunst Cap. 5.) Einiges sich findet.

Nach dem Gesagten erscheint nun auch Schneiders Annahme überflüssig, wodurch er zu erklären sucht, wie Xenophon hier zu einem Ausfalle auf die Sophisten komme. Die Sophisten sollen nämlich nach jener Annahme die Verbreitung der Lehre des Socrates zu hindern versucht haben, und weil nun Xenophon durch seine Socratischen Schriften jene Lehre zu empfehlen und allgemeiner bekannt zu machen suchte, weil er darin Manches gegen Sophisten geschrieben hatte, sollen sie ihn gehaßt und verfolgt, und dadurch gereizt haben, sie zu bekämpfen. Allein wenn auch diese Annahme mehr Wahrscheinlichkeit hätte, als sie wirklich hat, so wäre wohl eher anzunehmen, daß Xenophon die Sophisten in einer eigenen Schrift angegriffen hätte, als in einem zwischen Stellen einer Abhandlung von der Jagd hineingeschobenen Abschnitte. Doch wir brauchen diese unwahrscheinliche Annahme nicht einmal zu Hülfe zu nehmen, sobald wir als Hauptzweck anerkennen, eine gründliche und kräftige Erziehung und Bildung zu empfehlen, welcher die Sophisten geradezu entgegen arbeiteten; denn nun ist jener Ausfall gegen sie natürlich und nothwendig.

Was endlich die Zeit der Abfassung betrifft, so möchte nach dem oben Ausgeführten diese Abhandlung mit den drei vorhergehenden beinahe zugleich entstanden seyn, als Xenophon wieder die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten und sich mit Athen ausgesöhnt hatte.

Der Uebersetzung ist der Text der Schneider'schen Ausgabe zu Grunde gelegt, und, neben andern Hülfsmitteln, die schon angeführte Verdeutschung von Lenz verglichen worden, mit welcher sie oft nothwendig zusammentraf bei dem gemeinschaftlichen Streben beider Uebersetzer, sich möglichst genau und treu dem Originale anzuschließen; oft auch absichtlich ihr folgte, wo sie nichts Besseres geben zu können glaubte. Im Uebrigen gelten die frühern Bemerkungen auch hier wieder.

Die Uebersetzung wurde von einem Sachkundigen durchgesehen, dessen Bescheidenheit verbietet, seinen Namen öffentlich zu nennen, der übrigens die Güte hatte, Manches zu verbessern, und diese Lobrede auf die Jagd sehr interessant fand. „Es ist freilich, schreibt er, kein Schlächterhandwerk darunter verstanden, was unter unsern Deutschen Jagdliebhabern so vorherrschend wurde. Besonders interessant waren mir die Beobachtungen der Natur und Eigenschaften der jagdbaren Thiere." — Der Uebersetzer bezeugt ihm hier öffentlich seinen verbindlichsten Dank.

Inhalt.

I. Eingang.

Empfehlung der Jagd als einer Erfindung der Götter und Beschäftigung der alten Heroen, und daher als ersten Bildungsmittels der Jugend. Cap. 1. und 2. Anfang.

II. Anweisung zur Jagd.

1. Jagd auf Hasen:
   a. Theorie:
      1) Eigenschaften des Netzwächters;
      2) Arten und Beschaffenheit der Netze und des dazu gehörigen Geräths. Cap. 2.;
      3) von den Jagdhunden:
         a) Arten derselben;
         b) fehlerhafte Eigenschaften. Cap. 3.;
         c) gute Eigenschaften;
         d) Zeit und Ort ihres Gebrauchs. Cap. 4.;
      4) von den Hasen:
         a) Fährte des Hasen;
         b) Lager des Hasen;
         c) von dem aufgespürten und verfolgten Hasen;
         d) Arten der Hasen;
         e) Beschreibung des Hasen.

   Aber man merke sich auch, daß man die nöthige Schonung gegen die Felder u. s. w. beobachte Cap. 5.

   b. Praxis: Gebrauch der Netze und Hunde; Geschäfte des Netzwächters und Jägers. Cap. 6.

Anhang:
1) Begattung der Hunde, Pflege und Abrichtung der jungen Hunde. Cap. 7.
2) Hasenjagd im Winter. Cap. 8.
2. Jagd auf Rothwild:
a. auf Hirschkälber;
b. auf Hirsche:
1) mit Fallen,
2) ohne Fallen. Cap. 9.
3. Jagd auf Schwarzwild:
a. Kenntniß der Hülfsmittel;
b. Gebrauch der Hülfsmittel. Cap. 10.
4. Jagd auf Löwen, Leoparden, Luchse, Panther, Bären u. s. w. Cap. 11.
III. Schluß.
Nutzen der Jagd: sie macht Körper und Geist tüchtig zum Kriege, zur Ausübung der häuslichen und bürgerlichen Tugend, und der Tugend überhaupt, weit eher als der Unterricht der Sophisten, die mehr schaden, als nützen; und zu edler Beschäftigung und Erwerb. Cap. 12. 13.

Xenophon,

Von der Jagd.

1. Was die Erfindung betrifft, so gehören Jagd und Hunde [der Gebrauch der Hunde] den Göttern Apollo und Artemis [Diana] *), sie beschenkten aber und beehrten damit

*) Nach der alten Lesart. Das von Weiske und Schneider eingeschobene γὰρ verwirft auch Lenz als unpassend.

den Chiron *) wegen seiner Gerechtigkeit. Der, als er es empfing, freute sich über das Geschenk, und machte Gebrauch davon, und seine Schüler in der Jagd und in andern edeln Fertigkeiten wurden Cephalus, Asclepius, Melánion, Nestor, Amphiaráus, Peleus, Télamon, Meleagrus, Theseus, Hippolytus, Palamedes, Odysseus, Menestheus, Diomedes, Castor, Polydeuces, Machάon, Podalirius, Antilochus, Aeneas, Achilles, deren Jeder zu seiner Zeit von den Göttern geehrt wurde.

Niemand aber wundre sich darüber, daß die Meisten von ihnen, obgleich sie den Göttern angenehm waren, doch starben (denn Dieß ist der Lauf der Natur, aber ihr Ruhm wurde groß); noch darüber, daß nicht auch ihr Zeitalter dasselbe war; denn Chirons Leben reichte für Alle aus. Zeus nämlich und Chiron waren Brüder von demselben Vater, zur Mutter aber hatte der Eine Rhea **), der Andre eine Najade, so daß er früher als sie geboren war, aber erst später starb, als er den Achilles gebildet hatte.

*) Chiron, Sohn des Cronos (Saturnus) und der Najade Philyra, einer Oceanide, ein Centaur, lebte in Thessalien, und war wegen seiner Gerechtigkeit, seiner Naturkunde, seiner ärztlichen Kenntnisse und seiner musikalischen Geschicklichkeit berühmt, und daher Erzieher der meisten Griechischen Helden. Von seinem Vater hatte er die Unsterblichkeit erhalten, bat aber im hohen Alter aus Lebensüberdruß den Zeus [Jupiter], ihn sterben zu lassen.

**) Rhea, Tochter des Uranus und der Gäa, Gemahlin ihres Bruders Cronos [Saturnus], und Mutter des Zeus [Ju-

Wegen ihrer durch die Hunde und die Jagd erlangten *) Thätigkeit und wegen ihrer übrigen Bildung sehr ausgezeichnet in Beziehung auf Mannestugend wurden sie bewundert. Cephalus **) wurde sogar von einer Göttin geraubt, Asclepius ***) aber erlangte noch Größeres, Todte aufzuwecken und Kranke zu heilen, und deßwegen besitzt er, wie ein Gott, bei den Menschen unsterblichen Ruhm. Melanion †) zeichnete sich so sehr aus durch Liebe zur Anstrengung, daß er, wobei er die Besten der damaligen Zeit zu Nebenbuhlern hatte, die damals ††) edelste Braut allein erlangte, Atalante †††). Nestor's *) Tugend aber ist schon zu aller Grie-

---

piter], Poseidon [Neptunus], Pluto, und der Demeter [Ceres], Here [Juno], Hestia [Vesta].

*) Nach der alten Lesart τῆς ἐκ τῶν —.

**) Cephalus, Sohn des Dejoneus und der Diomede, König in Attica, wurde von der Eos (Aurora) geraubt, als er auf dem Berge Hymettus in der Frühe jagte.

***) Asclepius (Aesculapius), Sohn des Apollo und der Coronis, Tochter des Phlegyas, wurde später wegen seiner ausgezeichneten ärztlichen Geschicklichkeit und Wiederbelebung mehrerer Todten unter die Götter versetzt. Er ist sonst nicht als Jäger bekannt, wohl aber als Theilnehmer am Argonautenzuge.

†) Melanion, Sohn des Amphidamas, war unter den Helden bei der Jagd des Calydonischen Ebers.

††) Nach der alten Lesart: τῶν τότε —.

†††) Atalante, Tochter des Jasus und der Clymene, zog mit den Argonauten nach Colchis, und verwundete zuerst den Calydonischen Eber, dessen Kopf und Fell sie als Preis erhielt.

*) Nestor, Sohn des Neleus und der Chloris, König in Pylos, zeichnete sich unter den Helden vor Troja durch

chen Ohren gekommen, so daß ich ihnen nur Bekanntes sagen würde. Amphiaraus *), als er gegen Theben zog, erwarb sich sehr großen Ruhm, und erlangte von den Göttern, daß er ewig leben und geehrt werden sollte. Peleus **) erregte sogar bei den Göttern den Wunsch, ihm Thetis [zur Gemahlin] zu geben, und ihm den Hochzeitgesang bei Chiron zu singen. Telamon ***) aber wurde so groß, daß er aus der bedeutendsten Stadt, welche er selbst wollte, freite, Periböa des Alcathous Tochter; und als der Erste der Griechen, Heracles, des Zeus Sohn, nachdem er Troja erobert hatte,

---

seine Klugheit und Beredsamkeit aus, und lebte drei Menschenalter. Er ist bekannt aus Homer.

*) Amphiaraus, Sohn des Oecleus und der Hypermnestra, ein Seher, hatte sich, weil er seinen Untergang vorhersah, verborgen, als Polynices kam, um ihn zum Thebanischen Kriege aufzufordern, wurde aber von seiner Gemahlin Eriphyle verrathen, und mußte mit gegen Theben ziehen um 1230 v. Chr. Er war einer der Tapfersten, aber bei einem zurückgeschlagenen Angriffe verschlang ihn auf der Flucht die Erde. Nachher wurden ihm Tempel erbaut und er ertheilte durch Träume Orakel, besonders in einer Höhle in Attica.

**) Peleus, Sohn des Aeacus und der Endeïs, König in Phthia, erhielt von Zeus die Thetis, Tochter des Nereus und der Doris, eine Meernymphe, zur Gemahlin; alle Götter brachten ihm Geschenke und verherrlichten seine Hochzeit durch ihre Gegenwart.

***) Telamon, Sohn des Aeacus und Bruder des Peleus, König auf Salamis, war auch bei der Jagd des Calydonischen Ebers, und vermählte sich mit Periböa, der Tochter des Alcathous, Königs in Megara.

die Preise der Tapferkeit austheilte, gab er ihm Hesione *). Die Ehren, welche Meleager **) erlangte, sind bekannt; unglücklich aber wurde er, da sein Vater im Alter der Göttin vergaß, nicht durch eigene Schuld ***). Theseus †) aber vertilgte die Feinde von ganz Griechenland allein, und weil er sein Vaterland um vieles größer machte, wird er noch jetzt bewundert. Hippolytus ††) wurde von der Artemis

*) Als die Argonauten nach Troja kamen, versprach Heracles, das Meerungeheuer zu tödten, welches Poseidon gesandt hatte, um den Laomedon, König von Troja, zu bestrafen, weil er Apollo und Poseidon um den versprochenen Lohn betrog, als sie ihm die Mauern gebaut hatten. Hesione, Laomedon's Tochter, war diesem Ungeheuer zur Speise ausgesetzt, und Heracles befreite sie; aber Laomedon gab auch ihm die versprochene Belohnung nicht, daher eroberte Heracles die Stadt und gab seinem Freunde Telamon die Hesione.

**) Meleager, Sohn des Oeneus, Königs von Calydon, und der Althäa, tödtete den Calydonischen Eber, welcher die Felder verwüstet hatte, und wurde für diese Wohlthat von seinen Mitbürgern hoch gefeiert, namentlich der Spieß, mit welchem er die Heldenthat verrichtet hatte, aufbewahrt.

***) Oeneus hatte bei dem Opfer die Artemis [Diana] vergessen, und wurde von ihr mit Verheerung der Felder durch den Calydonischen Eber bestraft.

†) Theseus, Sohn des Aegeus und der Aethra, König von Athen, ist bekannt aus Plutarch's Lebensbeschreibung des Theseus. Er tödtete den Periphetes, Sinnis, Sciron und Procrustes, und war der Stifter der Größe Athens.

††) Hippolytus, Sohn des Theseus und der Antiope, verschmähte die Anträge seiner Stiefmutter Phädra, die ihn nun bei Theseus verläumdete, als habe er Ungebührliches von ihr verlangt. Theseus verwünschte seinen Sohn, und

[Diana] geehrt, und war im Munde der Menschen, und starb selig gepriesen wegen seiner Keuschheit und Heiligkeit. Palamedes *), so lange er lebte, ragte über seine Zeitgenossen durch Weisheit weit hervor, und nachdem er ungerechter Weise getödtet war, erlangte er eine solche Rache von den Göttern, wie kein andrer unter den Menschen. Er endete aber [sein Leben] nicht durch Die, durch welche Einige meinen; denn der Eine wäre nicht beinahe der Beste gewesen, und der Andre den Guten gleich **), sondern Bösewichter

als Dieser am Meere hinfuhr, ließ Poseidon ein Ungeheuer erscheinen; die Pferde scheuen und Hippolytus findet seinen Tod. Theseus erfuhr seine Unschuld und Phädra tödtete sich selbst. Asclepius rief den Hippolytus in's Leben zurück und Artemis [Diana] versetzte ihn unter dem Namen Virbius in den Hain bei Aricia in Latium, wo er göttlich verehrt wurde.

*) Palamedes, Sohn des Nauplius, Königs auf Euböa, und der Clymene, zeichnete sich vor Troja aus durch Klugheit und Tapferkeit. Er soll Erfinder mehrerer Griechischer Buchstaben, der Zahlen und Gewichte, nach Einigen auch Dichter gewesen seyn, und das Schachspiel erfunden haben. Weil er des Odysseus verstellten Wahnsinn, wodurch er sich der Theilnahme an dem Zuge gegen Troja entziehen wollte, aufgedeckt hatte, war Dieser sein erbitterter Feind und soll seinen Tod herbeigeführt haben, indem er ihn als Verräther verdächtig zu machen wußte. — Gegen diese Meinung, welche die gewöhnliche ist, erklärt sich hier Xenophon und spricht den Odysseus frei, so wie den Agamemnon, dessen Anmaßungen Palamedes sich widersetzte und ihn dadurch sich zum Feinde machte.

**) Agamemnon und Odysseus. Nach Weiske's Vermuthung sind diese Worte aus einer damals bekannten Dichterstelle entlehnt.

verübten die That. Menestheus *) zeichnete sich vermöge seiner durch die Jagd erlangten Thätigkeit so sehr durch Liebe zur Anstrengung aus, daß die Ersten der Griechen gestanden, sie stehen in Dem, was zum Kriege gehört, ihm nach, außer Nestor; und Dieser soll nicht ihn übertroffen, sondern mit ihm [um diese Ehre] gestritten haben. Odysseus und Diomedes **) waren schon im Einzelnen in jeder Hinsicht glänzende Männer, in der Hauptsache aber Schuld, daß Troja erobert wurde. Castor und Polydeuces [Pollux] ***) sind wegen der

*) Menestheus, Sohn des Peteos, Anführer der Athener im Trojanischen Kriege, wird von Homer Il. II, 552 f. wegen seiner Kriegskunst gelobt und auf diese Stelle scheint sich Xenophon hier zu beziehen.

**) Odysseus [Ulysses], Sohn des Laërtes und der Anticlea, König auf Ithaca, bekannt durch seine Schlauheit und Tapferkeit. Diomedes, Sohn des Tydeus und der Deïphyle, König in Aetolien, ausgezeichnet durch seine Tapferkeit. Beide kundschafteten das Lager der Trojer aus, raubten das Palladium aus Troja, und ließen sich in das hölzerne Pferd einschließen, durch dessen Hülfe Troja erobert wurde, und das eine Erfindung des Odysseus war.

***) Castor und Polydeuces [Pollux], Söhne der Leda, welche nach der Sage zwei Eier gebar, deren eines die beiden Söhne, das andere die Helena und Clytemnestra enthielt, Pollux und Helena waren unsterblich, als Kinder des Zeus, Castor und Clytemnestra sterblich, als Kinder ihres Gemahls Tyndarus, Königs von Sparta. Beide Brüder zeichneten sich durch große Thaten aus, besonders aber durch ihre Liebe zu einander, Pollux theilte seine Unsterblichkeit mit seinem Bruder, so daß sie wechselsweise einen Tag leben. Sie wurden an den Himmel versetzt als die Dioscuren, und Tempel und Altäre ihnen gebaut.

Ehre, welche sie durch Das erlangten, was sie von dem bei Chiron Erlernten unter Griechenlands Augen ausführten, unsterblich. Machaon und Podalirius *), welche auch in allem Diesem gebildet waren, wurden in Künsten, im Reden und im Kriege tüchtige Männer. Antilochus **) aber, der für seinen Vater starb, erlangte dadurch solchen Ruhm, daß er allein bei den Griechen Philopator [der Vaterliebende] genannt wurde. Aeneas ***), welcher die väterlichen und mütterlichen Götter, dazu auch seinen Vater selbst rettete, trug den Ruhm der Frömmigkeit davon, so daß auch die Feinde ihm allein von Allen, welche sie in Troja in ihre Gewalt bekamen, zugestanden, daß er nicht geplündert wurde. Achilles †) aber, der in dieser Schule aufgezogen wurde, hinterließ so schöne und große Denkmäler, daß Niemand müde wird, von ihm zu reden, oder sprechen zu hören.

---

*) Machaon und Podalirius, Söhne des Asclepius, und berühmte Aerzte, zogen mit gegen Troja.

**) Antilochus, Sohn des Nestor und der Anaribia, wurde von dem Anführer der Aethiopen, Memnon, gegen welchen er seinem Vater zu Hülfe kam, vor Troja getödtet.

***) Aeneas, Sohn des Anchises und der Aphrodite (Venus), trug in der Nacht, da Troja eingenommen war, seinen alten Vater und seine Familien- und Schutzgötter aus der Zerstörung weg. Die Griechen gerührt durch diesen frommen Sinn erlaubten ihm, all das Seine zu behalten.

†) Achilles, Sohn des Peleus und der Thetis, der tapferste unter den Griechischen Helden vor Troja, ohne den nach der Weissagung des Calchas Troja nicht erobert werden konnte, fand, wie ihm vorhergesagt war, unsterblichen Ruhm, aber auch den Tod in diesem Kriege.

Sie wurden durch die von Chiron ihnen angebildete Thätigkeit, welche *) die Guten auch jetzt noch lieben, die Schlechten aber beneiden, solche Männer, daß sie in Griechenland, wenn einer Stadt oder einem Könige Unfälle zustießen, diese befreiten, wenn aber mit allen Barbaren das ganze Griechenland Streit oder Krieg hatte, die Griechen durch sie die Oberhand erhielten, so daß sie Griechenland unbesiegt bewahrten.

Ich ermahne also die Jünglinge, die Jagd nicht zu verachten, noch die andere Bildung; denn dadurch werden sie in Dem, was zum Kriege gehört, tüchtig und in dem Uebrigen; woraus mit Nothwendigkeit folgt, daß sie edel denken, reden und handeln.

2. Zuerst also muß man an die Beschäftigung mit der Jagd gehen, wenn man schon aus dem Knabenalter in das reifere übertritt, dann auch an die andern Bildungsgegenstände, indem man, wenn man welches hat, auf das Vermögen Rücksicht nimmt; Wer hinreichendes besitzt, [muß an die Beschäftigung mit der Jagd gehen,] so wie es ihr **) Nutzen

*) Nach der alten Lesart: ἧς, welches einen ganz passenden Sinn gibt, wenn ἐπιμέλεια in der Bedeutung genommen wird, wie oben §. 5. und 12. und diese Uebersetzung der Stelle wird bestätigt durch Vergleichung von Cap. 12. §. 18. — Wird die Lesart ὧν vorgezogen, so muß mit Lenz übersetzt werden: „Sie wurden solche Männer durch die Sorgfalt des Cheiron, sie, noch jetzt von den Guten geliebt, von den Schlechten beneidet, daß —.

**) Nach der alten Lesart: αὐτοῦ, welches sich auf τὸ ἐπιτήδευμα τὸ τῶν κυνηγεσίων bezieht. Der Sinn ist ganz passend: Wer hinlängliches Vermögen hat, um

verdient, Wer es nicht besitzt, nun der zeige wenigstens seine Bereitwilligkeit, indem er hinter seinen Mitteln nicht zurückbleibt.

Mit welchen und was für Zurüstungen aber man daran gehen muß, will ich im Einzelnen aufzählen, und die Kenntniß [Theorie] von jeder angeben, damit man vorher damit bekannt zum Werke schreite; und Niemand glaube, daß sie unwichtig seyen, denn ohne sie gäbe es keine Ausübung [Praxis].

Der Netzwächter muß Lust zu dem Geschäfte haben, und der Sprache nach Grieche *), dem Alter nach gegen zwanzig Jahre, dem Aeußern nach aber flink und kräftig, und dem Geiste nach tüchtig seyn, damit er dadurch die Mühen überwinde und an seinem Geschäfte eine Freude habe.

Die Fallnetze aber müssen von Phasianischem **) oder Carthagischem feinem Lein seyn, und eben so die Weg- und Stellnetze. Die Fallnetze müssen neunfädig seyn, aus drei Bindfäden, und jeder Bindfaden aus drei Fäden, in der Höhe fünf Spannen ***), und zwei flache Hände †) weit in den Ma-

sich der Jagd ganz widmen zu können, der thue es, weil es eine sehr nützliche Beschäftigung ist; ihren Nutzen hat Xenophon am Schlusse hes vorigen Cap. angedeutet und im 12. und 13. Cap. ausgeführt.

*) Damit er seinen Herrn und dieser ihn verstehe; denn der Netzwächter war ein Sclave.

**) Phasis, Stadt am Flusse gleiches Namens in Pontus an der Küste des schwarzen Meeres.

***) Spithame, Spanne, = ¾ eines Griechischen Fußes, also 5 Spannen = 3¾ Griechischen Fußen, oder ungefähr 3⅝ Pariser Fuß.

†) Paläste, (palmus) flache Hand, oder die Breite der 4

schen; die Leinen *) aber müssen ohne Knoten eingezogen seyn, damit sie gut durchlaufen. Die Wegnetze müssen zwölffädig seyn, die Stellnetze sechzehnfädig, in der Größe [Länge] die Wegnetze zwei, vier, fünf Klafter, die Stellnetze aber zehn, zwanzig, dreißig Klafter **); wenn sie größer sind, so werden sie beschwerlich zum Gebrauche seyn; beide aber müssen dreißig Knoten haben, und die Weite der Maschen mit den Fallnetzen gleich. An den Säumen müssen die Wegnetze Schleifen [von Bindfaden] haben, die Stellnetze aber Ringe [von Eisen], die Leinen aber von gedrehten Stricken.

Die Forkeln ***) der Fallnetze müssen eine Länge von zehn flachen Händen haben, es müssen aber auch kleinere da seyn, — die ungleichen sind in unebenen Gegenden zu gebrauchen, damit sie die Netze in der gleichen Höhe emporhalten, in ebenen aber die gleichen, — sie müssen an den Spitzen leicht umzuziehen †) und durchaus glatt seyn, bei den Weg=

Finger ohne den Daumen, = ¼ eines Griechischen Fußes, also 2 Palästen = ½ Griechischen Fuß oder beinahe 6 Pariser Zoll.

*) Das oben und unten durch die äußersten Maschen des Netzes gezogene Seil.

**) Orgyia, Klafter, die Entfernung von einer Hand zur andern, wenn beide Arme ausgestreckt sind, = 6 Griechische oder über 5½ Pariser Fuß.

***) Stangen, welche in dem Boden befestigt und an denen das Netz ausgespannt wird.

†) Mit Lenz, welcher interpungirt: εὐπερίσπαστοι τὰ ἄκρα, καὶ ἁ. — Diese Beschaffenheit müssen sie haben, damit das Netz leicht herunterfällt, wenn das Thier darauf eindringt, und dieses so sich darin fängt.

netzen aber doppelt so groß, die bei den Stellnetzen aber müssen fünf Spannen in der Größe, und kleine Gabeln haben, mit Einschnitten, die nicht tief sind; fest aber müssen alle seyn, und nicht unverhältnißmäßig dick zu ihrer Länge. Man kann aber bei den Stellnetzen eine Anzahl von vielen oder wenigen Forkeln verwenden, eine geringere, wenn sie [die Netze] beim Stellen stark angespannt werden, eine größere, wenn sie locker sind.

Man muß ferner auch, um darin die Fall- und Stellnetze aufzubewahren, einen Sack von Kalbleder für beide *) haben, und Hippen, damit man Reisig abschneiden und so wo es nöthig ist [die Oeffnungen] verschließen kann.

3. Es gibt zweierlei Arten von Hunden, Castorische und Fuchshunde. Die Castorischen haben diesen Namen, weil Castor, der an dem Geschäfte [der Jagd] eine Freude hatte, sie vorzüglich hielt, die Fuchshunde, weil sie von Hunden und Füchsen abstammen; in langer Zeit aber hat sich ihre [der Hunde und Füchse] Natur vermischt.

Schlechter und häufiger sind folgende: kleine, krummnasige, glauäugige, blinzende, häßliche, steife, schwache, schlecht behaarte, hochbeinige, unverhältnißmäßig gebaute, muthlose, mit schlechten Nasen und mit keinen guten Füßen versehene. Die kleinen nun thun oft bei der Jagd ihren Dienst nicht wegen ihrer Kleinheit, die krummnasigen haben kein Gebiß, und halten deßwegen den Hasen nicht fest, die blinzenden und glauäugigen haben schlechte Augen, sind häßlich, und garstig anzusehen, die in ihrem Bau steifen kommen schwer

*) Nach Lenz lasse ich ἐν vor ἑκατέροις aus.

mit dem Jagen zu Stande, die schwachen und schlechtbehaarten sind unfähig, Anstrengungen zu ertragen, und die hochbeinigen und unverhältnißmäßig gebauten, da sie keine regelmäßig gebildete Körper haben, folgen der Spur schwer, die muthlosen aber verlassen ihr Geschäft, und entfernen sich aus der Sonne in den Schatten, und legen sich nieder, die mit schlechten Nasen riechen kaum und selten den Hasen, die mit schlechten Füßen können nicht einmal, wenn sie muthig sind, die Anstrengungen ertragen; denn die Füße versagen ihnen den Dienst wegen der Schmerzen.

Es gibt aber auch vielerlei Arten des Spürens bei denselben [Arten von] Hunden. Die einen nämlich, wenn sie die Spur angenommen haben, gehen ihr nach ohne ein Zeichen, so daß man nicht merkt, daß sie spüren, andre bewegen blos die Ohren hin und her, halten aber den Schwanz ruhig, andre halten die Ohren unbeweglich, wedeln aber mit der Spitze des Schwanzes, andre ziehen die Ohren zusammen, und laufen auf der Spur hin, indem sie die Stirne runzeln, den Schwanz hängen lassen und [zwischen die Beine] einziehen. Viele aber thun Nichts von Diesem, sondern bellen, indem sie auf eine tolle Weise um die Fährte herumschwärmen, wenn sie darauf gerathen sind, und zertreten die Merkmale unvorsichtig. Es gibt auch solche, welche viele Kreise machen und umherschweifen, und indem sie die Spur von vorne wieder annehmen, den Hasen vorbeilassen, so oft sie auf die Fährte zulaufen, ihn wittern *), aber wenn sie den

*) Lenz übersetzt: „und nach vorn der Spur vorgreifend den Hasen übergehen. Diese suchen nie sorgfältig, wenn sie

Hasen von ferne sehen, zittern *) und nicht hinzugehen, bis sie ihn sich rühren sehen. Diejenigen aber, welche nach den Entdeckungen der andern Hunde, indem sie bei dem Spüren und Verfolgen vorauslaufen, sich häufig umsehen, trauen sich selbst nicht, zuversichtlich aber sind die, welche die kundigen unter ihren Gehülfen nicht nach vorne vorausgehen lassen, sondern lärmend aufhalten. Andre lieben zu täuschen und machen überaus viel Wesens, auf Was sie auch stoßen, und rennen voraus, obgleich sie sich bewußt sind, daß sie täuschen, andre aber, ohne es zu wissen, thun Dasselbe, wie diese. Schlecht sind die, welche sich von den Steigen **) nicht entfernen, und die geraden Spuren nicht erkennen. Diejenigen Hunde ferner, welche die Lagerspuren nicht kennen, auf den Laufspuren aber schnell hinlaufen, sind nicht ächt [von der ächten Art], sondern einige verfolgen sie anfangs mit Eifer, lassen aber aus Weichlichkeit nach, andere laufen vor und verfehlen sie, andre gerathen aus Unachtsamkeit auf die Wege und verfehlen sie, indem sie zu wenig Appell haben. Viele lassen vom Verfolgen ab und kehren um aus Widerwillen gegen die Jagd, viele aus Liebe zu den Menschen; andre, welche auf der Fährte anschlagen [einen Laut geben], suchen

---

der Spur folgen.“ wie mir scheint gegen den Griechischen Text.

*) Mit Lenz folge ich der Lesart der Handschriften: τρέμουσι.

**) Nach Lenz sind hier die durch die verwickelten, in einander laufenden Hasenspuren entstandenen Steige zu verstehen, im Gegensatze zu den einfachen, gerade fortlaufenden Spuren.

zu täuschen *), indem sie das Falsche für Wahrheit ausgeben [ihren Betrügereien den Schein eines wirklichen Funds geben. Lenz.] Ferner gibt es solche, welche Dieß zwar nicht thun, aber während des Laufens, wenn sie von irgend einer Seite ein Geräusch hören, ihr Geschäft verlassen, und ohne vorher aufzupassen darauf zueilen; denn einige folgen [der Fährte] ohne Sicherheit, andre mit starker Vermuthung, noch andere in falscher Meinung **). Andre revieren ***) scheinbar, andre aus Neid, indem sie immer neben der Fährte herumschweifen.

Da sie nun die meisten dieser Fehler von der Natur haben, andre, weil sie unkundig geführt wurden †), sind sie unbrauchbar. Solche Hunde könnten nun die [eifrigsten] Liebhaber der Jagd abwendig machen. Wie nun aber die von derselben Art in Beziehung auf das Aeußere und auf das Uebrige beschaffen seyn müssen, will ich angeben.

4. Erstens also müssen sie groß seyn, dann einen leichten, stumpfnasigen, nervigen Kopf haben, und unterhalb der Stirne flechsig, hervorstehende, schwarze, glänzende Augen,

---

*) Mit Lenz verstehe ich dieß nicht von falscher Fährte, wie Schneider meint, sondern wie schon die Worte „suchen zu täuschen" deutlich beweisen, es ist hier von Hunden die Rede, welche sonst nur bei Erblickung des Wildes anschlagen, und also den Jäger täuschen, wenn sie schon vorher anschlagen, ehe es ihnen zu Gesichte kommt.

**) Lenz: denn einige folgen der Meute, ohne die Fährte deutlich zu haben; andre mit geringer, noch andre mit unsichrer Witterung.

***) Revieren heißt das Aufsuchen einer Spur oder Fährte.

†) D. h. zur Jagd angeleitet und abgerichtet wurden.

eine große und breite Stirne mit tiefer Scheidung, kleine, dünne, hinten wenig behaarte Ohren, einen langen, gelenkigen, beweglichen Hals, eine breite Brust und nicht ohne Fleisch, von den Schultern nur wenig abstehende Schulterblätter, kleine gerade, runde, feste Vorderläufe *), gerade Ellenbogengelenke, nicht durchaus tiefe, sondern schräg zulaufende Seiten, fleischige **) Lenden in der Größe zwischen langen und kurzen, weder zu weich, noch zu hart, zwischen groß und klein die Mitte haltende Dünnen ***), runde Hüftgelenke, hinten fleischig, oben nicht vereinigt, innen aber zusammengezogen, die Theile unterhalb den Weichen müssen schmächtig seyn, eben so auch die Weichen selbst; sie müssen einen langen, geraden, spitzigen Schwanz haben, derbe Oberschenkel, lange, bewegliche, feste Unterschenkel, viel längere Hinter- als Vorderläufe, und etwas mager, bewegliche Füße. Und wenn die Hunde ihrem Aeußern nach so beschaffen sind, so werden sie stark, leicht, verhältnißmäßig gebaut, schnell, von muntrem Aussehen und mit gutem Gebiß versehen seyn.

*) Nach Lenz der untere Theil des Vorderlaufs, das Schienbein.

**) Mit Lenz folge ich den Handschriften und lasse das von Schneider eingeschobene μή aus, wegen des Zusammenhangs und weil auch andere alte Schriftsteller dieselbe Eigenschaft bei einem guten Jagdhunde fordern. — Nach Jakobs (Xenophon's Buch über die Reitkunst. S. 195): „Das Kreuz nicht fleischig, weder zu weich, noch unbiegsam; die Seiten zwischen groß und klein; die Hüfte rund, hinten fleischig, oben nicht zusammenstoßend, von da aber sich einander nähernd; unterhalb der Weichen und die Weichen selbst hohl."

***) Lenz übersetzt: die Seiten.

Spüren aber müssen sie, indem sie sich von den Pfädchen [welche die Hasen zuweilen durchs Getreide machen] schnell entfernen, den Kopf schief gegen die Erde halten, die Spur munterer aufnehmen, die Ohren herabhängen lassen, die Augen häufig hin und her bewegen, mit dem Schwanze aber [schneller] wedeln. Mit vielen Kreisen müssen sie alle zugleich auf der Fährte zu dem Lager vorwärts gehen. Wenn sie aber in der Nähe des Hasen sind, müssen sie es dem Jäger kund thun, indem sie schneller gehen, und es noch mehr bemerklich machen durch ihr Feuer, durch den Kopf, durch die Augen, durch die Veränderung ihrer Haltung, durch das Aufblicken und Hinblicken nach dem Lager des Hasen, durch das Hin- und Herspringen nach vorne und hinten und auf die Seite, und dadurch, daß nun in Wahrheit ihre Hitze steigt und sie sich überaus freuen, daß sie dem Hasen nahe sind. Verfolgen müssen sie ihn aus allen Kräften, und ohne abzulassen, mit starkem Anschlagen und Bellen, indem sie überall mit dem Hasen zugleich forteilen, [sie müssen ferner schnell und schön der Fährte folgen, indem sie häufige Wendungen machen und dabei, wie sich's gebührt, bellen] *), zu dem Jäger aber sollen sie nicht zurückgehen und die Fährte verlassen.

Neben diesem Aeußern aber und dieser Arbeit [Art zu jagen] müssen sie Ausdauer, gute Füße, gute Nasen und

*) Die in [ ] eingeschlossenen Worte scheinen mir blos eine Erklärung des Vorhergehenden zu enthalten und daher unächt zu seyn, obgleich noch kein Ausleger daran Anstoß fand und auch die Handschriften keinen Grund zu diesem Verdachte darbieten.

schönes Haar haben. Ausdauer nun werden sie haben, wenn sie die Jagd nicht verlassen, wenn große Hitze ist; gute Nasen aber, wenn sie den Hasen wittern in kahlen, trockenen, sonnigen Gegenden, wenn der Hundsstern *) aufgeht; gute Füße aber, wenn in derselben Jahrszeit ihre Füße nicht beschädigt werden, wenn sie in Gebirgen laufen; schönes Haar aber wenn sie feines, dichtes, weiches Haar haben.

Die Farbe der Hunde aber darf nicht durchaus roth, noch schwarz, noch weiß seyn, denn Dieß ist nicht edel, sondern einfach und wild **). Die rothen also müssen weißes Haar um den Vorderkopf hervorsprossen haben, und auch die schwarzen, die weißen aber rothes, am Ende der Schenkel aber gerades, langes Haar, und eben so an den Lenden und unter dem Schwanze, drüber aber nicht zu langes.

Besser ist es, die Hunde oft auf die Berge zu führen, weniger auf angebautes Land; denn auf den Bergen kann man ungehindert spüren und verfolgen, auf dem angebauten Lande aber Keines von beiden wegen der Steige. Gut ist es aber auch, ohne daß man einen Hasen findet, die Hunde in rauhe Gegenden zu führen; denn sie bekommen gute Füße, und haben den Nutzen davon, daß sie ihren Körper in solchen

*) Der Sirius, der glänzendste Stern im Sternbilde des großen Hunds, bei dessen Aufgehen, in den sogenannten Hundstagen, die größte Hitze herrscht. — Andere Erklärer, und so auch Lenz, verstehen unter ἄστρον die Sonne, also: „wenn die Sonne in den Mittag tritt" und nachher: „in derselben Tagszeit."

**) Ein Zeichen einer unveredelten Gattung; oder mit Lenz: den wilden Thieren eigenthümlich.

Gegenden abhärten. Man führe sie aber Sommers bis zum Mittage, Winters den ganzen Tag über, im Herbste Nachmittags *), vor Abend aber im Frühlinge; denn diese Tagszeiten sind gemäßigt [nicht zu heiß]. **)

5. Die Spur des Hasen erstreckt sich viel weiter im Winter wegen der Länge der Nächte, im Sommer aber ist sie kurz aus der entgegengesetzten Ursache. Im Winter nun riecht sie Morgens frühe nicht, wenn Reif oder Frost eintritt; denn der Reif zieht durch seine eigenthümliche Kraft die Wärme [die warmen Dünste] an und verschließt sie in sich, der Frost aber [verschließt sie], indem er macht, daß es darüber gefriert. Und die Hunde, welche empfindliche Nasen haben, können sie nicht wittern, wenn die Fährte in diesem Zustande ist, bis die Sonne oder die vorgerückte Tagszeit sie aufgehen macht; dann aber wittern sie die Hunde und sie selbst dünstet aus und riecht. Aber auch ein starker Thau schlägt sie nieder und macht sie verschwinden; auch Regen, die eine Zeit lang anhalten, machen, indem sie Gerüche aus der Erde ziehen, daß sie weniger zu riechen ist, bis es auftrocknet. Ferner auch die Südwinde sind ihr nachtheilig; denn indem sie die Fährte befeuchten, verwischen sie dieselbe, die Nordwinde aber geben ihr Dauer, wenn sie noch unversehrt ist, und erhalten sie. Die Platzregen und Staubregen verschwemmen

*) Lenz: im Spätherbst nur nicht zur Mittagszeit. — Der Uebersetzer folgte Zeune, Schneider u. A.

**) Lenz: denn auf diese Weise hält man das gehörige Maß. — Der Zusammenhang scheint aber die oben gegebene schon von andern Erklärern aufgestellte, Uebersetzung zu fordern.

sie; auch der Mond schwächt sie durch seine Wärme *), vorzüglich aber wenn er voll ist; auch ist sie dann am seltensten; denn aus Freude über die Helle springen sie [die Hasen] in die Höhe und setzen die Fährte weit auseinander, indem sie zusammen spielen; verworren aber wird sie, wenn Füchse vorausgingen. Im Frühlinge macht die günstige Temperatur der Witterung, daß die Fährte leicht wahrnehmbar ist, außer wenn die Erde dadurch, daß sie Gewächse treibt, den Hunden ein Hinderniß verursacht, indem sie den Geruch der Blumen [der Witterung der Fährte] beimischt. Schwach aber und unmerklich ist sie im Sommer; denn die durchglühte Erde macht, daß die Wärme, welche sie hat, verschwindet; diese ist nämlich gering; auch haben die Hunde um diese Zeit weniger feinen Geruch, weil ihr Körper erschlafft ist. Im Herbste aber ist sie rein; denn von den Gewächsen, welche die Erde trägt, sind die zahmen heimgeschafft, die wilden aber durch Alter abgestorben, so daß der Geruch der Früchte sich nicht beimischt und dadurch hinderlich wird. Im Winter, Sommer und Herbste ist die Fährte meistens gerade, im Frühlinge aber verschlungen; denn das Thierchen [der Hase] begattet sich [rammelt] zwar immer, vorzüglich aber um diese Jahreszeit, so daß sie nothwendig, indem sie mit einander herumschweifen, Dieß [diese verschlungene Fährte] hervorbrin-

*) Die Aenderung τὸ θερμόν scheint mir unstatthaft, da nach der Meinung der Alten das Mondlicht eine schwache Wärme hatte, und die von Schneider aus Plutarch (Untersuchungen aus dem Gebiete der Natur. 24.) angeführte Stelle für die alte Lesart τῷ θερμῷ beweist.

gen *). Längere Zeit aber riechen [die Fährten nahe bei'm Lager] die als die Laufspuren; denn bei den Lagerspuren verweilt der Hase im Laufe, bei den Laufspuren aber fährt er schnell; die Erde wird also von jenen durchdrungen, von diesen aber nicht erfüllt. **) An bewachsenen Orten ist die Witterung stärker, als an kahlen; denn indem er [zwischen dem Gesträuche] durchläuft und sich setzt, berührt er Manches.

Sie lagern sich in Alles was die Erde hervorbringt, oder was auf ihrer Oberfläche ist, darunter, darauf, darin, daneben, weit oder wenig davon entfernt, dazwischen, bisweilen auch im Meere, indem er auf Das, was er erreichen kann, hinüberspringt, und im Wasser, wenn ein hervorragender oder fester Punkt darin ist. Der Lagerhase nun, wenn er sich ein Lager macht, [lagert sich] meistens wenn es kalt ist an warmen Orten, wenn es aber heiß ist an schattigen, im Frühlinge und im Herbste aber an sonnigen; bei den Wechselhasen aber ist es nicht so, weil sie von den Hunden zum

*) Hier scheint mir die Stelle §. 13. und 14. S. 1495 f. „Es ist so fruchtbar, — aber ohne Kraft." eingeschaltet werden zu müssen, welche den Zusammenhang von §. 12. und 15. auf eine den Sinn störende Weise unterbricht, hier aber eine passende Stelle haben würde. Besonders scheint mir dafür zu sprechen πολύγονον §. 13., was sich offenbar auf τὸ θηρίον §. 6. bezieht.

**) Die Uebersetzung von Lenz: „jene drücken sich also auf der Erde ganz aus, diese nicht" scheint mir unrichtig, weil von der Witterung [dem Geruche] der Fährte die Rede ist.

Wechseln veranlaßt werden *). Er lagert sich aber, indem er die Unterschenkel [der Hinterläufe] unter die Hüften schiebt, die Vorderläufe aber meistens zusammenlegt und ausstreckt, und auf die Spitze derselben das Kinn legt; die Ohren aber auf die Schulterblätter ausbreitet. Er bedeckt mithin die gelenkigen Theile **); auch hat er ferner ein Haar, das ihn schützt, denn es ist dicht und weich. Und wenn er wacht, blinzt er mit den Augenliedern, wenn er aber schläft, hat er die Augenlieder unbeweglich offen, und die Augen sind ruhig, die Nasenlöcher aber bewegt er häufig, wenn er schläft, wenn nicht, seltner. Wenn aber die Erde Gewächse zu treiben anfängt, so halten sie sich mehr auf dem angebauten Lande, als auf den Bergen auf; und er bleibt auch wenn man ihn überall aufspürt, wenn er nicht bei Nacht sehr in Schrecken gesetzt wird; widerfährt ihm aber Dieß, so entfernt er sich.

[Es [das Thierchen] ist so fruchtbar, daß es zu derselben Zeit gesetzt [Junge geworfen] hat, setzt und trägt. Die jun-

*) ἔμπληκτοι übersetze ich nach Schneider's Erklärung, Lenz nach der gewöhnlichen: aus Furcht vor den Hunden. — Lagerhase heißt ein solcher, der einen bestimmten Aufenthaltsort hat, Wechselhase dagegen der, welcher seinen Aufenthaltsort immer wechselt; daher wechseln s. v. a. von einem Orte zum andern gehen.

**) Mit Lenz folge ich Weiske's Erklärung, welcher als Grund für dieses Bedecken anführt, daß dadurch die gelenkigen Theile warm erhalten werden sollen, damit sie, wenn sich etwas Feindliches zeigt, im Fliehen nicht gehindert werden. Auch das Folgende bezieht sich auf die Vorsicht und Wachsamkeit des Hasen.

gen Hasen geben eine stärkere Witterung, als die großen; denn da sie noch zarte Glieder haben, schleppen sie sich ganz auf der Erde hin. Die allzu jungen überlassen die Jagdliebhaber der Göttin *). Die schon jährigen laufen bei'm ersten Laufe sehr schnell, bei den andern aber nicht mehr; denn sie sind zwar geschwind, aber ohne Kraft]. **)

Aufsuchen aber muß man die Fährte des Hasen, indem man die Hunde von dem angebauten Lande abwärts führt, — die aber von ihnen, welche nicht auf das bebaute Land kommen, halten sich auf den Wiesen, in den Thälern, an den Flüssen, in steinigen und waldigen Gegenden auf, — und wenn er sich entfernt, nicht aufschreien, damit die Hunde nicht bestürzt werden, und die Fährte schwer erkennen. Wenn sie [die Hasen] aber von ihnen [den Hunden] gefunden und verfolgt werden, so schwimmen sie manchmal über die Flüsse, und kehren um, und verbergen sich in Schluchten und [andre] Schlupfwinkel; denn sie fürchten nicht nur die Hunde, sondern auch die Adler. Wenn sie nämlich über hohe und unbewachsene Stellen weglaufen, werden sie [von den Adlern] in die Höhe geführt, bis sie jährig sind; die größern aber entreißen ihnen die herzulaufenden Hunde. Am schnellsten nun sind die Berghasen, weniger schnell die Feldhasen, am langsamsten die Sumpfhasen; die aber, welche an allen Orten herumschweifen, [die Wechselhasen] sind schwer in ihrem Laufe zu verfolgen; denn sie kennen die Schliche; und sie

*) Der Artemis [Diana], damit sie unter ihrem Schutze aufwachsen, und so das Geschlecht nicht aussterbe.

**) Ueber die den in [ ] eingeschlossenen Worten wahrscheinlich zukommende Stelle vergl. Anmerkg. *) S. 1494.

laufen am besten bergauf, oder in der Ebene, auf ungleichem Boden aber ungleich, bergab aber am wenigsten gut. Wenn sie nun aber verfolgt werden, so sind sie am leichtesten sichtbar, einige auf umgeackertem Boden, wenn sie eine röthliche Farbe haben, und zwischen den Stoppeln wegen des Widerscheins; leicht sichtbar sind sie aber auch auf den Steigen und Wegen, wenn diese eben sind; denn die ihnen eigenthümliche Helle verursacht einen Widerschein; nicht leicht sichtbar aber sind sie, wenn sie über Steine, Berge, felsige und dichtbewachsene Stellen laufen, wegen der Gleichheit der Farbe. Haben sie aber einen Vorsprung vor den Hunden, so halten sie an, und richten sich [auf den Hinterfüßen] sitzend in die Höhe, und horchen, ob irgendwo in der Nähe ein Laut oder ein Geräusch von den Hunden [zu vernehmen] ist, und woher sie es hören, von da wenden sie sich weg. Bisweilen aber, wenn sie auch Nichts hören, sondern es nur meinen, oder sich einbilden, fliehen sie neben und auf derselben Fährte, indem sie allerhand Sprünge machen, und Spur in Spur setzen. Am weitesten laufen die, welche an unbewachsenen Orten aufgespürt werden, weil man sie hier leicht sieht, am wenigsten weit aber die an dichtbewachsenen Orten aufgespürten; denn die Dunkelheit ist hier ein Hinderniß [sie zu sehen] *).

Auch von ihnen [wie von den Hunden] gibt es zwei Arten. Die Einen nämlich sind groß, schwärzlich, und haben

*) Lenz: denn dunkle Schlupfwinkel sind sogleich da. Allein dieß liegt, wenigstens zunächst nicht in dem Griechischen Texte.

eine große Bläße auf der Stirne, die Andern sind kleiner, gelblich, und haben eine kleine Bläße; die Einen haben einen ringsherum bunten Schwanz, die Andern einen auf den Seiten der Länge nach gestreiften; die Einen gräuliche Augen, die Andern bläuliche, und die Einen viel Schwarz an den Ohrenspitzen, die Andern wenig. Auf den meisten Inseln, sowohl unbewohnten als bewohnten, finden sich die Kleinern, ihre Zahl aber ist hier größer, als auf dem Festlande; denn auf den meisten derselben sind weder Füchse, welche sowohl die Alten als die Jungen beschleichen und sie umbringen, noch Adler; denn diese halten sich mehr auf den großen Bergen auf, als auf den kleinen; die auf den Inseln aber sind meistens kleiner. Ferner kommen selten Jäger auf die unbewohnten [Inseln], auf den bewohnten aber sind wenig Menschen, und die meisten keine Jagdliebhaber; auf die heiligen Inseln aber darf man nicht einmal Hunde bringen *). Wenn also wenige von den vorhandenen und von den nachwachsenden gejagt werden, so müssen sie nothwendig zahlreich werden.

Er [der Hase] sieht nicht scharf aus vielen Ursachen: er hat nämlich hochliegende Augen und zu kurze Augenlieder, welche keinen Schutz gegen die Lichtstrahlen geben. Aus diesen Ursachen also ist seine Sehkraft schwach und getheilt. Ueberdieß ist auch Das, daß das Thierchen meistens schläft, seinem Gesichte nicht zuträglich. Auch die Schnelligkeit trägt bei ihm viel dazu bei, daß es ein stumpfes Gesicht hat; denn es läßt seinen Blick schnell an jedem Gegenstande vorüberglei-

---

*) Von Delos, welches auch unter die heiligen Inseln gehörte, bezeugt Dieß ausdrücklich Strabo im 10. Buche.

ten, ehe es bemerkt, was es ist. Auch die Furcht vor den Hunden, wenn sie [die Hasen] verfolgt werden, gesellt sich dazu, und benimmt ihnen [die Möglichkeit] sich vorzusehen; so daß er deßwegen, ohne es zu merken, auf Vieles stößt, und in die Netze fällt. Wenn er geradeaus flöhe, so würde ihm Dieß selten begegnen, nun aber, da er Wendungen macht, und die Orte liebt, wo er gesetzt wurde und aufwuchs, wird er gefangen. Im Laufe aber wird er wegen seiner Schnelligkeit selten von den Hunden ergriffen, sondern alle, welche gefangen werden, werden es gegen die natürliche Beschaffenheit ihres Körpers, durch Zufall; kein lebendes Wesen von gleicher Größe kommt nämlich diesem im Laufe gleich; denn sein Körper besteht aus folgenden Theilen. Er hat einen leichten, kleinen, vorwärts geneigten, [nach vorne schmalen] Kopf, einen [dünnen, beweglichen, *)] nicht steifen Hals von hinreichender Länge, gerade, oben nicht verbundene Schulterblätter; die an ihnen befindlichen Läufe sind leicht, dicht neben einander, die Brust nicht fleischig, die Seiten leicht, verhältnißmäßig, das Kreuz rund, die Schinken fleischig, die Büge [Hüften] weich und hinlänglich dünn, die Hüftbeine rund, ringsum voll, oben, wie es seyn soll, auseinander stehend, die Schlegel [Schenkel] lang, fest, nach außen ausgedehnt, nach innen aber nicht zu dick, die Unter-

*) Nach Lenz sind die in [ ] eingeschlessenen Worte, welche auch in mehreren Handschriften und in den alten Ausgaben fehlen, um so mehr als unächt zu betrachten, weil sie in der sonst genauen Beschreibung als eine auffallende Unrichtigkeit erscheinen müßten, die man dem Xenophon nicht zutrauen könne.

schenkel lang, fest, die Vorderläufe äußerst beweglich, schmal, gerade, die Hinterläufe fest, breit, alle [beide] so, daß sie keine Härte achten, die Hinterläufe viel länger, als die Vorderläufe, und ein wenig auswärts gebogen, das Haar [die Wolle] kurz, leicht. Es ist also unmöglich, daß ein aus solchen Bestandtheilen zusammengesetztes Thier nicht stark, beweglich, sehr leicht seyn sollte. Ein Beweis, daß er leicht ist, ist Das: wenn er nämlich langsam sich fortbewegt, so springt er, — gehen aber sah ihn Niemand und wird ihn Niemand sehen, — indem er die Hinterfüße vor die Vorderfüße voraus und auswärts setzt, und so läuft er; Dieß ist im Schnee sichtbar. Einen Schwanz aber hat er, der ihm nicht förderlich ist bei'm Laufe; denn er kann dem Körper wegen seiner Kürze nicht die Richtung geben, sondern Dieß thut er [der Hase] mit einem von seinen beiden Ohren, auch wenn er von den Hunden eingeholt wird; indem er nämlich das eine Ohr auf der Seite schief herunterbiegt, auf welcher er bedrängt wird, und sich nun darauf legt, wendet er sich schnell und läßt in Kurzem Alles, was ihm nachjagt, hinter sich *). Ueberhaupt ist das Thierchen so artig, daß wohl Nie-

*) Der Uebersetzer folgte hier der von Lenz vorgeschlagenen Lesart: τοῦτο ποιεῖ, καὶ ὁ. ἁ. ὑπὸ τῶν κυνῶν· καταβάλλων γὰρ καὶ παραβ. τ. ἑ. οὖς πλ., ὁπ. ἂν λυπῆται, ἀπερειδόμενος δὴ εἰς τουτο, ὑ. τ. —, wie schon Zeune las, nur daß er nach ἀπερειδ. ein Colon setzte und διὸ stehen ließ, was Hermann zu Viger S. 776 verbesserte.

mand ist, der nicht, wenn er es aufspüren, finden, verfolgen und fangen sieht, Alles was er sonst gerne sieht, vergäße.

Jagt man aber auf angebautem Lande, so soll man, Was die Jahreszeiten hervorbringen, schonen, und die Quellen und Flüsse *) nicht entweihen; denn daran sich zu vergreifen ist schändlich und gottlos; aber auch deßwegen, damit nicht Die, welche es sehen, dem Gesetze zuwider handeln **); und wenn eine Zeit eintritt, wo man nicht jagt ***), muß man Alles, was zur Jagd gehört, einstellen.

6. Die Rüstung der Hunde sind Halsbänder, Leitriemen und Seitengurten. Die Halsbänder müssen weich und breit seyn, damit sie die Haare der Hunde nicht abreiben; die Leitriemen müssen Schlingen haben für die Hand, sonst aber Nichts; denn Diejenigen sorgen für die Hunde nicht gut, welche aus ihnen [den Leitriemen] selbst die Halsbänder machen; die Seitengurten aber breite Riemen, damit sie sie an

---

*) Denn sie waren heilig.

**) Ganz richtig scheint mir auch hier Lenz mit Rücksicht auf die Stelle im 12. Cap. den Sinn gefaßt zu haben: „Besondere Vergünstigung war die den Jägern ertheilte Erlaubniß, ihr Geschäft auch auf den Fruchtfeldern zu betreiben; das Durchstreifen derselben war dagegen andern Leuten untersagt. Xenophon räth also dem Jäger, wenn er auf angebautem Lande jage, die Feldfrüchte so viel als möglich zu schonen, damit nicht durch sein Beispiel Andere, welche kein Recht und keinen Beruf hätten die Fruchtfelder zu betreten, bewogen werden möchten, die in dieser Hinsicht bestehenden Anordnungen zu verletzen."

***) Weiske versteht hier wohl mit Recht Festtage, an denen nicht gejagt werden durfte.

den Dünnen nicht reiben; auch müssen Stacheln hineingenäht seyn, damit sie die Gattung [unvermischt] erhalten.

Zur Jagd darf man sie aber nicht führen, wenn sie das dargereichte Futter nicht gerne nehmen, — Dieß ist ein Zeichen, daß sie nicht wohl sind, — noch wenn ein starker Wind geht; denn er verweht die Fährte, und die Hunde können nicht wittern, noch die Fall- und Stellnetze stehen. Wenn aber Nichts davon hinderlich ist, muß man sie jeden andern Tag hinausführen. Die Füchse aber zu verfolgen muß man sie nicht gewöhnen; denn Dieß verderbt sie am meisten, und sie sind nie da, wo sie seyn sollen. Man muß sie ferner auf verschiedene Jagden führen, damit sie der Jagd, und der Jäger der Gegend kundig werden. Frühe muß man ausgehen, damit ihnen die Witterung nicht entzogen wird, da Die, welche es spät thun, den Hunden [die Möglichkeit] den Hasen zu finden entziehen, und sich selbst den Nutzen; denn die Spur bleibt vermöge ihrer Natur, da sie schwach ist, nicht zu jeder Tageszeit.

In einem Kleide, das nicht viel Schwere hat, gehe der Netzwächter auf die Jagd hinaus. Die Fallnetze stelle er um die Gänge, um rauhe, sich erhebende, enge, dunkle Wege, Flüsse, Schluchten, nie versiegende Waldwasser, — denn dahin flieht er [der Hase] am meisten; wohin er aber sonst noch flieht, anzugeben, würde kein Ende nehmen, — und zwar mit sichtbaren, schmalen Seiten- und Durchgängen, erst gegen Tagesanbruch und nicht früher, damit wenn der Ort, wo man die Netze stellt, nahe bei dem Orte ist, wo die Thiere gesucht werden, er [der Hase] nicht sogleich erschreckt wird, wenn er das Geräusch hört; wenn sie aber weit von

einander sind, so hindert dieses [das Geräusch] weniger, schon früher das Netzstellen ohne Störung zu verrichten. Damit aber Nichts sich hemmend an sie anlege *), befestige man die Forkeln nach hinten geneigt, damit sie, wenn sie angezogen werden, ihre Spannung behalten; auf die Spitzen aber vertheile er die Maschen gleich, und stütze sie gleichförmig, indem er den Bauch des Netzes nach der Mitte zu hebt. In die Leine aber knüpfe er einen langen, großen Stein, damit das Fallnetz, wenn der Hase sich darin gefangen hat, nicht dagegen halte. Die Stellnetze aber spanne er an ebenen Orten aus **), und stütze sie in weiten Zwischenräumen und hoch, damit er [der Hase] nicht darüber springe. Bei dem Spüren aber darf man nicht zögern; denn es ziemt dem Jäger, ist aber freilich mühsam, auf jede Art schnell zu fangen. Die Wegnetze aber schiebe er an den Gängen und an den geeigneten Stellen der Steige ***) ein, indem er die untern Leinen auf der Erde befestigt, die Säume zusammenzieht, die Forkeln zwischen die Schleifen des obern Randes †) hineinsteckt, auf ihre Spitzen die obere Leine legt, und die Seitenwege verschließt. Bewachen aber muß er es, indem er außen herumgeht, und wenn ein Pfosten oder Netz weicht, so richte er es wieder auf. Wird der Hase gegen die Fallnetze zu

*) Nach der alten Lesart: Ἵνα δὲ αὐτῶν μηδὲν ἀντέχηται, πηγν. τ. σχ. —, welche auch Lenz beibehält.

**) Die Worte: „Die Stellnetze — aus" sind nach Lenz aus §. 9. hier eingeschoben.

***) Lenz: und da, wo die Stellwege sich vereinigen.

†) σαρδόνια oder σαρδόνες. Nach Pollux ein über den letzten Maschen an das Netz angeflochtener Rand.

verfolgt, so lasse er ihn vorwärts, und schreie, indem er hinterherläuft; ist er aber hineingerathen, so dämpfe er die Hitze der Hunde, ohne sie zu berühren, sondern durch Zureden, und zeige es dem Jäger laut rufend an, daß er gefangen ist, oder daß er auf dieser oder jener Seite vorbeigelaufen ist, oder daß er ihn nicht gesehen hat, oder wo er ihn erblickte.

Der Jäger aber soll in einer nachläßigen, leichten Kleidung auf die Jagd gehen, und in Schuhen, und mit einem Knotenstocke in der Hand, der Netzwächter aber folgen. Zu dem Jagdplatze muß er stille hingehen, damit der Hase, wenn er irgendwo in der Nähe ist, sich nicht wegbegebe, wenn er die Stimme hört. Die Hunde aber muß er an Bäume binden, jeden besonders, damit sie leicht losgemacht werden können, und dann die Fall= und Stellnetze zusammen stellen, wie schon angegeben ist. Nach diesem muß der Netzwächter auf die Wache gehen, er selbst aber die Hunde nehmen und gehen, um das Wild beizutreiben, und nachdem er dem Apollo und der Artemis Agrotera [der Jagdgöttin] gelobt hat, ihnen Antheil an der Jagdbeute zu geben, einen Hund losbinden, welcher am geschicktesten ist im Spüren; wenn es Winter ist sogleich mit Sonnenaufgang, wenn aber Sommer noch vor Tage, in den andern Jahreszeiten zwischen diesen Zeitpunkten. Wenn nun der Hund die gerade Fährte aus den verschlungenen aufgenommen hat, so muß er noch einen andern losbinden, und wenn die Fährte weiter verfolgt wird, in kleinen Zwischenräumen auch die andern loslassen, einen nach dem andern, und folgen, ohne sie zu treiben, indem er jeden bei Namen ruft, aber nicht oft, damit sie nicht vor der Zeit

hitzig werden. Sie aber gehen voll Freude und Muth vorwärts, und entwirren die Spuren, wie sie von Natur sind, zweifache, dreifache, indem sie neben und auf denselben vorwärts rennen, verschlungene, kreisförmige, gerade, krumme, häufige, seltene, deutliche und undeutliche, indem sie einander vorlaufen, schnell mit den Schwänzen wedeln, die Ohren herabhängen und mit den Augen blitzen. Wenn sie nun aber in der Nähe des Hasen sind, so werden sie es dem Jäger bemerklich machen, indem sie mit den Schwänzen zugleich den ganzen Körper bewegen, mit feindlicher Hitze hinzurennen, wetteifernd einander vorlaufen, voll Eifer zusammenlaufen, sich schnell zusammenstellen und von einander trennen, dann wieder hinzurennen; endlich werden sich zu dem Lager des Hasen kommen, und auf ihn losgehen. Dieser wird plötzlich auffahren, und hinter sich drein Gebell und Anschlagen der Hunde verursachen, indem er flieht. Wenn er nun verfolgt wird, so rufe man: Io Hunde! Io schlecht! Recht so, Hunde *)! Schön so, Hunde! und laufe mit den Hunden, indem man das Gewand um die Hand wickelt **) und den Knotenstock aufhebt, hinter dem Hasen her, und nicht ihm entgegen ***); denn Dieß wäre hinderlich; während er nämlich flieht, verschwindet er schnell aus dem Gesichte

---

*) Mit Lenz ziehe ich das in zwei Handschriften sich findende κακῶς, und das von Conr. Geßner vorgeschlagene σοφῶς der gewöhnlichen Lesart vor.

**) Das Gewand wurde um den linken Arm gewickelt, theils damit es im Laufen nicht hinderte, theils zur Vertheidigung gegen wilde Thiere.

***) Lenz: biege aber nicht vor.

und kehrt meistens wieder dahin zurück, wo er gefunden wird. Ferner ist es gewöhnlich, zu rufen: Auf ihn, Bursch! Auf ihn, Bursch! Auf, auf, Bursch! Der aber, wenn er [der Hase] sich gefangen hat, oder nicht, zeige es an. Und wenn er sich beim ersten Laufe gefangen hat, so rufe er [der Jäger] die Hunde zurück, und suche einen andern; wenn aber nicht, so laufe er so schnell als möglich mit den Hunden, und lasse nicht nach, sondern folge mit bereitwilliger Anstrengung bis zum Ende, und wenn sie wieder auf ihn stoßen, indem sie ihn verfolgen, so rufe er: Gut, gut, Hunde! Folgt Hunde! Wenn sie aber einen großen Vorsprung haben, und er [der Jäger] nicht im Stande ist, indem er ihnen nachgeht, zu ihnen zu kommen, sondern von ihrem Wege abgekommen ist, oder sie, obgleich sie in der Nähe irgendwo gehen, oder anschlagen, oder sich an die Fährte halten, nicht sehen kann, so frage er im Vorbeilaufen Jeden, dem er nahe kommt, laut rufend: He, hast Du die Hunde nicht gesehen? Wenn er es nun aber erfahren hat, so muß er, wenn sie noch auf der Fährte sind, hingehen und sie antreiben, indem er den Namen eines jeden Hundes anders ruft, so viel als möglich mit den Tönen der Stimme wechselnd, hoch, tief, schwach, stark, neben den andern Aufmunterungen aber, wenn die Verfolgung auf einem Berge Statt findet, sie also aufmuntern: Gut, Hunde! Gut ihr Hunde! Wenn sie aber nicht gerade auf der Fährte, sondern darüber hinaus sind, so rufe er ihnen zu: Wollt ihr nicht zurück, Hunde? Wollt ihr nicht zurück, ihr Hunde *)? Wenn sie aber bei

---

*) Mit Gail und Lenz nehme ich die Worte οὐ πάλιν als Frage.

der Fährte sind, so muß er sie herumführen, indem er viele und dichte Kreise macht, wo aber die Fährte ihnen unkenntlich ist, sich einen Pfosten zum Zeichen nehmen, und von diesem aus immer kleinere Kreise machen, indem er sie antreibt und ihnen schmeichelt, bis sie sie sicher erkennen. Sie aber, sobald die Fährte deutlich wird, stürzen sich darauf, machen darneben Sprünge, theilen sich [die Entdeckung] mit, wittern, machen sich Zeichen, bestimmen sich deutliche Grenzen, und werden dann schnell nachlaufen. Wenn sie nun aber so genau auf der Fährte hinrennen, soll er den Hunden nicht zu nahe folgen, damit sie nicht aus Eifer, sich hervorzuthun über die Fährte hinausgerathen. Sind sie nun in der Nähe des Hasen, und zeigen Dieß dem Jäger deutlich an, so muß er aufpassen, daß er nicht nach vorn *) fliehe, aus Furcht vor den Hunden. Diese aber wedeln mit den Schwänzen, fallen einander an, springen oft über einander, schlagen an, heben die Köpfe in die Höhe, blicken den Jäger an, machen ihm bemerklich, daß Dieß jetzt wahr sey, und werden von selbst den Hasen heraustreiben und mit Gebell ihm nachgehen. Wenn er nun aber in die Fallnetze geräth, oder außen oder innen vorbeiläuft, so rufe der Netzwächter in jedem dieser Fälle, und wenn er sich gefangen hat, suche man einen andern; wenn nicht, so gehe man ihm nach, indem man dieselben Aufmunterungen gebraucht. Wenn aber

*) D. h. nach der Seite, woher der Jäger mit seinen Hunden kommt, und wo keine Netze gestellt sind, in denen sich der Hase fangen könnte.

die Hunde durch das Verfolgen schon etwas müde sind, und es schon spät am Tage ist, dann muß der Jäger den ermatteten Hasen aufsuchen, indem er Nichts übergeht, was die Erde hervorbringt, oder was auf ihrer Oberfläche ist, indem er häufige Wendungen macht, damit er nicht übergangen werde, (denn das Thierchen lagert sich auf einem kleinen Raume, und steht nicht auf aus Ermüdung und Furcht,) indem er die Hunde herbeiführt, antreibt, dem leutseligen viel zuredet, dem menschenscheuen wenig, dem, welcher zwischen beiden das Mittel hält, weder zu viel, noch zu wenig, bis er ihn entweder vor seinen Füßen getödtet, oder in die Fallnetze hineingetrieben hat. Hierauf muß er die Fall- und Stellnetze wegnehmen, die Hunde abreiben und von dem Jagdplatze weggehen, indem er jedoch im Sommer, wenn es Mittag ist, wartet, damit die Füße der Hunde nicht auf dem Wege von der Hitze leiden.

7. Sich begatten lassen muß man die Hunde im Winter, wenn man sie von den Anstrengungen freiläßt, damit sie der Ruhe genießend, gegen den Frühling eine edle Zucht liefern; denn diese Jahreszeit ist für das Gedeihen der Hunde die beste. Es sind aber vierzehn Tage, in welchen dieser Trieb herrscht, und wenn er nachläßt, muß man sie zu guten Hunden führen, damit sie schneller trächtig werden. Wenn sie aber nahe am Werfen sind, muß man sie nicht fortwährend auf die Jagd führen, sondern aussetzen, damit sie nicht durch ihren Eifer, sich anzustrengen, den Jungen schaden; sie tragen aber sechzig Tage.

Wenn nun die Jungen da sind, muß man sie unter der Mutter lassen, und nicht einer andern Hündin unterlegen;

denn die fremde Pflege ist nicht gedeihlich, von den Müttern aber ist die Milch und der Athem zuträglich, und das Umfangen wohlthuend. Wenn die Jungen schon herumlaufen, muß man ihnen Milch geben bis zu einem Jahre, und Das, wovon sie künftig die ganze Zeit leben sollen, sonst aber Nichts; denn das Ueberfüllen mit schweren Speisen verdreht die Schenkel der jungen Hunde, bringt Krankheiten im Körper hervor, und die innern Theile leiden dadurch.

Die Namen aber, die man ihnen beilegt, müssen kurz seyn, damit sie leicht auszusprechen sind; es müssen folgende seyn: Psyche, Thymos, Porpax, Styrax, Lonche, Lochos, Phrura, Phylax, Taxis, Xiphon, Phonax, Phlegon, Alce, Teuchon, Hyleus, Medas, Porthon, Sperchon, Orge, Bremon, Hybris, Thallon, Rhome, Antheus, Heba, Getheus, Chara, Leuson, Auga, Polys, Bia, Stichon, Spude, Bryas, Oenas, Sterrhos, Crauge, Cänon, Tyrbas, Sthenon, Aether, Actis, Aechme, Noes, Gnome, Stibon, Horme *).

Auf die Jagd führe man die jungen Hunde mit acht Monaten die weiblichen, mit zehn Monaten die männlichen, lasse sie aber auf den Lagerspuren nicht los, sondern folge, indem man sie an langen Riemen gebunden hält, den [ältern]

*) Zu deutsch: „Seele, Muth (Courage), Heftel, Lanzenschaft, Lanze, Hinterhalt, Wache, Wächter, Packan, Säbel, Mörder, Brenner, Stärke, Treffer, Waldmann, Sorger, Räuber, Treiber, Eifer, Knurrer, Schade, Blühend, Stärke, Blühend, Jugend, Freudig, Freude, Seher, Glanz, Viel (Stark), Macht, Steiger, Eile, Sprosser, Weinstock, Fest, Schrei, Mörder, Störer, Stark, Luft, Strahl, Lanze, Klug, Verstand, Spürer, Eifer."

Hunden, wenn sie spüren, und lasse sie auf der Fährte hinlaufen. Auch nachdem der Hase gefunden ist, muß man sie nicht sogleich loslassen, wenn sie ihrem Baue nach zum Laufe tüchtig sind, wenn aber der Hase einen Vorsprung im Laufe hat, so daß sie ihn nicht mehr sehen, lasse man die jungen Hunde los; denn wenn man in einer kleinen Entfernung sie, die ihrem Baue nach zum Laufe tüchtig und hitzig sind, losläßt, so strengen sie sich an, da sie den Hasen sehen, und leiden Schaden, weil sie noch keine erstarkte Körper haben; Dieß also muß der Jäger verhüten. Wenn sie aber dem Aussehen nach weniger tüchtig zum Laufe sind, so hindert Nichts, sie loszulassen; denn da sie zum Voraus keine Hoffnung haben, ihn zu fangen, so wird ihnen Jenes nicht begegnen. Den Laufspuren aber lasse man sie nachgehen, bis sie ihn erreichen, und wenn der Hase gefangen ist, gebe man ihnen diesen zum Würgen [Umbringen]. Wenn *) sie aber nicht mehr bei den Fallnetzen bleiben wollen, sondern sich zerstreuen, so muß man sie zurückhalten, bis sie gewöhnt sind, dem Hasen nachzulaufen, und ihn zu finden, damit sie nicht, wenn sie ihn nicht immer auf die rechte Weise suchen, endlich nutzlos herumschwärmen, eine böse Gewohnheit. Bei den Fallnetzen aber gebe man ihnen das Futter, so lange sie jung sind, wenn man jene wegnimmt, damit sie, während sie auf dem Jagdplatze aus Unkunde umherirren, zum Füttern zurückkehren und sich nicht verlieren. Davon werden sie ablas-

*) Die von Schneider versuchte Umstellung der zwei folgenden Paragraphen ist von Lenz als unstatthaft erwiesen und daher die alte Ordnung beibehalten worden.

sen, wenn sie schon hitziger auf das Wild sind, und werden mehr dieses [zu fangen] sich angelegen seyn lassen, als sich um jenes [das Futter] zu bekümmern. Auch muß in der Regel der Jäger selbst den Hunden die Nahrung geben; denn wenn sie Mangel leiden, wissen sie nicht, Wer daran schuld ist, wenn sie aber ein Verlangen darnach haben, und sie bekommen, so lieben sie Den, welcher sie ihnen gibt.

8. Man muß aber die Hasen *) aufspüren, wenn Gott **) schneien läßt, so daß die Erde unsichtbar ist. Sind aber schwarze Stellen [wo kein Schnee ist,] da, so ist er schwer zu suchen. Wenn es nun darauf schneit, und Nordwind ist, so ist die Fährte außerhalb [der schwarzen Stellen] lange Zeit sichtbar; denn sie schmilzt nicht schnell zusammen; wenn es aber Südwind ist, und die Sonne darauf scheint, nur kurze Zeit; denn sie zerfließt schnell; wenn es aber anhaltend darauf schneit, so muß man nicht spüren; denn der Schnee bedeckt sie [die Fährte]; auch nicht, wenn ein starker Wind geht; denn er weht den Schnee zusammen, und macht sie unsichtbar.

Mit Hunden darf man aber nicht auf diese Jagd gehen; denn der Schnee verursacht den Hunden Brennen in der Nase und den Füßen, und macht, daß die Witterung des Hasen

*) Weiske möchte χειμῶνος einschalten, was allerdings der Zusammenhang zu fordern scheint; vielleicht ist τοὺς λαγὼς in τοῦ χειμῶνος zu ändern. Dann wäre zu übersetzen: Im Winter muß man spüren —.

**) ὁ θεός, der Weltschöpfer, der in diesem Ausdrucke immer von den Alten geahnet wird.

verschwindet wegen der allzugroßen Kälte; sondern man nehme die Stellnetze, gehe mit einem Andern hinaus und ziehe sich von dem angebauten Lande gegen die Berge hin; und wenn man die Fährte bekommen hat, gehe man ihr nach. Wenn sie aber verschlungen ist, und an denselben Punkt, von wo sie ausgeht, wieder zurückläuft, so muß man beständig im Kreise um sie herumgehen, und suchen, wo sie hinausführt. Der Hase schweift nämlich viel umher, weil er in Verlegenheit ist, wo er sich lagern soll; zugleich aber ist er auch gewohnt, durch seinen Gang mit List zu täuschen, weil er immer nach seinen Spuren verfolgt wird. Wenn nun die Fährte deutlich wird, muß man vorwärts gehen. Sie wird aber entweder zu einem bedeckten, oder abhängigen Platze führen; denn die Winde treiben den Schnee über solche Plätze weg; es bleiben also viele zum Lager taugliche Stellen übrig und eine solche sucht er. Führt nun die Fährte an solche Plätze, so muß man nicht nahe hingehen, damit er nicht wegflieht, sondern im Kreise sie umgehen, denn es ist zu erwarten, daß er hier ist, und *) es wird sich zeigen; denn von solchen Plätzen wird die Fährte nirgends weiter führen. Wenn es nun aber sicher ist, daß er sich hier befindet, so lasse man ihn; denn er wird bleiben; und suche einen andern, ehe die Fährte undeutlich wird, indem man die Tageszeit berücksichtigt, damit, wenn man auch noch andre findet, der Rest zum Umstellen hinreiche. Kommt es nun dazu [zum Umstellen], so muß man um jeden einzelnen die Stellnetze

---

*) Das Punktum nach εἶναι verwandle ich in Comma und verbinde das Folgende genau mit dem Vorhergehenden.

auf dieselbe Weise aufstellen, wie an den schwarzen [vom Schnee entblößten] Stellen, indem man Das, wobei er sich aufhält, ringsum einschließt, und wenn sie stehen, hinzugehen und ihn aufjagen. Wenn er sich aber aus den Stellnetzen herauswindet, muß man ihm auf der Fährte nachlaufen; er aber wird an andre ähnliche Plätze kommen, wenn er nicht etwa in dem Schnee selbst sich drückt [niedersetzt]. Man muß also forschen, wo er wohl seyn möge, und ihn dann umstellen, wenn er aber nicht bleibt, ihm nachlaufen, denn er wird auch ohne die Stellnetze gefangen werden; er wird nämlich bald müde wegen der Tiefe des Schnees, und weil sich unten an seinen Füßen, da sie behaart sind, eine große Last anhängt.

9. Für die Hirschkälber und Hirschkühe muß man Indische Hune habe n; denn sie sind stark, groß, schnellfüßig, nicht ohne Feuer, und da sie diese Eigenschaften haben, im Stande, Anstrengungen zu ertragen.

Die jungen Hirschkälber nun muß man im Frühlinge jagen; denn in dieser Jahrszeit werden sie geworfen. Vorher aber muß man auf die [den Wäldern nahegelegenen] Wiesen gehen und untersuchen, wo am meisten Hirschkühe sind; und an den Ort, wo sie sind, gehe der Jäger mit den Hunden und Wurfspießen vor Tage, binde die Hunde ferne an Bäume, damit sie nicht, wenn sie die Hirschkühe sehen, bellen, er selbst aber spähe umher. Sogleich mit Tagesanbruch wird er sie die Hirschkälber an den Ort führen sehen, wo jede das ihre lagern zu lassen gedenkt. Nachdem sie nun sie niedergelegt, ihnen Milch gegeben und umhergeblickt haben, [aus Furcht,] sie möchten von Jemand gesehen werden,

bewacht jede das ihre, indem sie auf die entgegengesetzte Seite geht. Sobald er aber Dieß sieht, muß er die Hunde losbinden, die Wurfspieße nehmen und gegen das erste Hirschkalb vorwärts gehen, wo er es sich lagern sah, indem er auf die Oertlichkeiten Rücksicht nimmt, damit er nicht fehle; denn diese erscheinen dem Auge ganz anders, wenn man nahe hingeht, als sie von ferne zu seyn schienen. Wenn er es nun sieht, muß er nahe hingehen. Es wird sich ruhig verhalten, indem es sich auf die Erde drückt, und sich aufheben lassen — wenn es nicht beregnet ist — indem es laut schreit. Ist aber Dieß geschehen, so wird es nicht bleiben; denn die Feuchtigkeit *), die es in sich hat, verdichtet sich durch die Kälte schnell, und macht, daß es fortgeht; es wird aber gefangen werden, wenn es von den Hunden mit Anstrengung verfolgt wird. Hat er es aber bekommen, so gebe er es dem Netzwächter. Es wird nun schreien, die Hirschkuh aber, wenn sie jenes [daß es gefangen ist,] sieht, und dieses [daß es schreit] hört, wird zu Dem, welcher es hält, hinlaufen, und es ihm zu entreißen suchen. In diesem Augenblicke aber muß er die Hunde anfeuern und von den Wurfspießen Gebrauch machen. Wenn er sich aber seiner bemächtigt hat, muß er auch auf die andern losgehen, und gegen sie dieselbe Jagdart anwenden.

Die jungen Hirschkälber werden also gefangen, die schon großen aber mit Mühe; denn sie weiden mit ihren Müttern

*) Nach Schneider sind alle Feuchtigkeiten im Körper zu verstehen, welche durch die Kälte des Regens verdichtet, die natürliche Furchtsamkeit des Wilds vermehren; denn diese leiteten die Alten von der Kälte des Blutes her.

und andern Hirschen, und fliehen, wenn sie verfolgt werden, in ihrer Mitte, manchmal voraus, hinten aber selten. Die Hirschkühe aber, indem sie sich für dieselben wehren, treten die Hunde zu Boden, so daß sie nicht gut zu fangen sind, wenn man nicht sogleich sich unter sie mischt, und sie aus einander zerstreut, so daß eines von ihnen allein bleibt. Sind sie aber mit Gewalt dazu gebracht, so bleiben zwar bei'm ersten Laufe die Hunde zurück; denn die Abwesenheit der Hirsche macht es [das Junge] sehr furchtsam, und die Schnelligkeit der Hirschkälber in diesem Alter ist mit Nichts vergleichbar; bei'm zweiten und dritten Laufe aber werden sie schnell gefangen; denn ihre Körper sind der Anstrengung nicht gewachsen, weil sie noch jung sind.

Auch legt man den Hirschen Fußfallen auf den Bergen, auf den Wiesen, an den Flüssen, und den Thälern bei den Durchgängen und auf dem angebauten Lande, wohin sie nur kommen mögen. Die Fußfallen müssen aus Eibenholz geflochten seyn, ohne Rinde, damit sie nicht faulen, und wohlgerundete Kränze haben, und Nägel, abwechslungsweise eiserne und hölzerne, welche in das Geflechte hineingeflochten sind, die eisernen aber größer, damit die hölzernen dem Fuße nachgeben, jene aber ihn festhalten. Die Schlinge des Stricks aber, welche auf den Kranz gelegt werden soll, muß aus Pfriemenkraut geflochten seyn, und eben so der Strick: denn dieses fault am wenigsten. Die Schlinge selbst und der Strick sey fest, das Holz aber, welches daran geknüpft wird, von der Edel- oder der Steineiche, drei Spannen in der Größe, mit Rinde umgeben, und eine flache Hand in der Dicke. Legen aber muß man die Fußfallen, indem man die Erde in

eine Tiefe von fünf flachen Händen aufgräbt, und zwar in der Rundung, oben gleich weit mit den Kränzen der Fußfallen, nach unten aber sich verengend; auch für den Strick und für das Holz muß man die Erde soweit öffnen, als für beide nöthig ist, um aufzusitzen [und nicht hervorzuragen]. Hat man Dieß gethan, so lege man die Fußfalle unten auf den Boden [der Vertiefung] wagrecht, um den Kranz aber die Schlinge des Stricks, indem man diesen sowohl als das Holz an den für beide bestimmten Platz einsenkt, auf den Kranz aber lege man Stängel von Distelpflanzen, welche nicht nach außen darüber hinausragen, und auf diese dünne Blätter, deren Jahrszeit gerade ist. Nach diesem werfe man Erde darauf, zuerst unmittelbar solche, die aus der Grube herausgeschafft ist, darüber aber feste Erde aus der Ferne, damit die gestellte Falle dem Hirsche so viel möglich unmerklich sey; das Uebrige von der Erde trage man weit weg von der Fußfalle; denn wenn er riecht, daß sie frisch aufgegraben ist, wird er stutzig, und Dieß thut er leicht. Man sehe nun, indem man die Hunde mitnimmt, nach den auf den Bergen gelegten vorzüglich Morgens, aber auch sonst den Tag über, auf dem angebauten Lande aber früher; denn auf den Bergen werden sie nicht nur bei Nacht gefangen, sondern auch den Tag über wegen der Einsamkeit, auf dem angebauten Lande aber bei Nacht, weil sie den Tag über sich vor den Menschen allzusehr fürchten. Wenn er nun die Fußfalle umgeworfen findet, so lasse er die Hunde los und treibe sie an, und laufe nach auf der Spur des geschleiften Holzes, indem er untersucht, wohin es geschleppt wurde. Es wird aber meistens nicht schwer zu bemerken seyn; denn die Steine werden von

der Stelle bewegt, und die Spuren des geschleiften Holzes werden auf dem angebauten Lande leicht sichtbar seyn; wenn er [der Hirsch] aber durch rauhe Gegenden läuft, so wird die abgestreifte Rinde des Holzes an den Felsen hängen, und deßwegen das Verfolgen leichter seyn. Wenn er sich nun an dem vordern Fuße gefangen hat, so wird er schnell eingeholt werden; denn bei'm Laufen trifft es [das Holz] den ganzen Körper und das Gesicht, wenn aber an dem hintern, so ist das Holz, indem es nachgeschleppt wird, ein Hinderniß für den ganzen Körper. Bisweilen kommt es auch zwischen gabelförmige Hölzer, indem es fortgeschleppt wird, und wenn er [der Hirsch] den Strick nicht zerreißt, wird er hier aufgehalten. Man muß aber, wenn man ihn auf diese Art, oder durch die Anstrengung [des Laufs] erschöpft, eingeholt hat, falls es ein Männchen ist, nicht nahe hingehen; denn es stößt mit dem Gehörne und mit den Füßen; man werfe also aus der Ferne mit den Wurfspießen nach ihm.

Sie werden aber auch ohne Fußfalle durch Verfolgen gefangen, wenn es Sommer ist; denn sie werden sehr müde, so daß sie stehen bleiben, und sich mit den Wurfspießen werfen lassen. Sie stürzen sich auch in's Meer, wenn sie bedrängt sind, und in's Wasser, wenn sie keinen Ausweg sehen; bisweilen fallen sie aus Mangel an Athem.

10. Zur Jagd auf die wilden Schweine aber muß man Indische, Cretische, Locrische, Laconische Hunde haben, Fallnetze, Wurfspieße, Fangeisen, [Schweinsfedern,] Fußfallen.

Erstens also müssen die Hunde von dieser Gattung nicht gewöhnliche seyn, damit sie tüchtig sind, mit dem Wilde zu kämpfen. Die Fallnetze aber zwar von demselben Lein, von

welchem die der Hasen sind, aber fünf und vierzigfädig, aus drei Stricken, und jeder Strick aus fünfzehn Fäden, von dem obern Saume an in der Größe zehn Knoten und die Tiefe der Maschen ein Pygon *), die Leinen aber das Anderthalbfache von der Dicke der Fallnetze, (an den Säumen aber müssen sie [die Netze] Ringe haben,) und in die Maschen eingezogen seyn, ihr Ende aber außen durch die Ringe gehen. Fünfzehn sind hinreichend **). Die Wurfspieße aber müssen von verschiedenem Holze seyn, breite und haarscharfe Spitzen haben, und feste Schäfte, die Fangeisen aber müssen erstens Spitzen haben von fünf flachen Händen in der Länge, gegen die Mitte der Röhre ***) aber feste Zähne, welche angeschmiedet sind, und Schäfte aus Hartriegel, in der Dicke der Spieße. Die Fußfallen aber seyen denen der Hirsche gleich. Ferner muß man Jagdgehülfen haben; denn das Wild wird mit Mühe, auch von Vielen, gefangen.

Wie man nun jedes Einzelne von dem Angeführten bei der Jagd gebrauchen muß, will ich lehren.

Zuerst also müssen sie [der Jäger und seine Gehülfen], wenn sie dahin gekommen sind, wo sie glauben, daß es sey,

*) Pygon, wahrscheinlich die Länge vom Ellenbogen bis an die Knöchel der Finger, = 24 Finger, oder 5 flache Hände, also = 1¼ Griechischen Fuß oder beinahe 15 Pariser Zoll.

**) Nach den von Lenz beigebrachten Gründen entschied ich mich für die alte Lesart ἱκαναί, und verstehe also auch die Fangnetze, die nach Lenz von geringer Länge waren, weßwegen Xenophon 15 für nöthig halte.

***) Der hohle Theil des Eisens, in welchen der Schaft gesteckt wurde.

das Wild auffsuchen *), indem sie einen von den Laconischen Hunden lösen [los lassen], die andern aber angekuppelt halten, und mit dem [Spür=] Hunde umhergehen. Wenn aber dieser [die Fährte desselben angenommen hat, so müssen sie hinter einander dem Spürhunde folgen, indem er dem ganzen Jagdgefolge zum Führer dient **). Auch die Jäger werden Vieles finden, was Dasselbe verräth, auf weichem Boden die Fährte, an dichtbewachsenen Orten Stücke Holz, wo aber Bäume sind, Schläge der Hauzähne. Der Hund aber wird bei'm Spüren meistens an einen buschigten Ort [dicht bewachsene Plätze] kommen; das Wild lagert sich nämlich meistens an solche Plätze; denn im Winter sind sie warm, im Sommer aber kühl. Wenn aber der Hund zu dem Sitze [Bett] kommt, bellt er; dieses [das Schwein] aber erhebt sich gewöhnlich nicht. Man muß also den Hund nehmen und ihn mit den andern weit von dem Lager entfernt anbinden, und die Fallnetze auf die Wechsel stellen, indem man die Maschen auf gabelförmige Stangen von grünem Holze ***) legt; von dem Fallnetze selbst aber einen sich weit vor erstreckenden Bauch machen, indem man als Stützen immer auf einer von beiden Seiten Zweige unterstellt, damit durch die Maschen

---

*) Lenz: die Meute heranführen. VI, 12. πρὸς τὴν ὑπαγωγὴν τοῦ κυνηγεσίου übersetzt Lenz auch: um das Wild beizutreiben.

**) Ich lese: τῇ ἰχνευούσῃ (sc. κυνὶ), ἡγουμένῃ τῇ ἀκολουθίᾳ.

***) Auch hier scheint mir Lenz die richtige Erklärung zu geben. Unter Wechsel versteht man den Weg, welchen das Wild gewöhnlich nimmt.

die Strahlen des Lichts so viel als möglich in den Bauch fallen, damit ihm, wenn es darauf zulauft, der innere Raum möglichst hell erscheine; und die Arche [starkes Seil] an einen starken Baum befestigen, und nicht an ein schwaches Gesträuch; denn an kahlen Orten wird das Gesträuch niedergedrückt. Neben jedem [Netze] aber muß man auch die Plätze, wohin es [das Schwein] nicht zu wechseln pflegt, mit Reißig verschließen, damit es seinen Lauf gegen die Netze nehme, und nicht ausweiche. Wenn sie nun stehen, so müssen sie [die Jäger] zu den Hunden gehen, alle losbinden, die Wurfspieße und Fangeisen nehmen, und vorwärts gehen. Hetzen muß aber die Hunde nur Einer, der Erfahrenste, die Andern aber müssen ruhig folgen, indem sie weit von einander bleiben, damit für das Schwein ein hinlänglicher Raum zum Durchlaufen entsteht; denn wenn es auf der Flucht auf dichtstehende Menschen stößt, so ist Gefahr da, geschlagen zu werden; denn Wen es trifft, gegen den pflegt es seine Wuth auszulassen. Wenn nun aber die Hunde nahe bei dem Lager sind, so gehen sie darauf zu. Aufgestöbert wird es sich erheben, und welcher von den Hunden ihm von vorne nahe kommt, den wird es in die Höhe werfen; wenn es nun aber lauft, wird es [in's Netz] gerathen; wenn nicht, so muß man ihm nachlaufen. Und wenn der Ort abhängig ist, wo es sich in dem Fallnetze gefangen hat, so wird es sich schnell aufrichten, ist er aber eben, so wird es sogleich stehen bleiben, und mit sich selbst [seiner Befreiung] sich beschäftigen. In diesem Augenblicke werden die Hunde es anfallen, sie [die Jäger] aber müssen vorsichtig mit Wurfspießen und Steinen nach ihm werfen, indem sie von hinten und weit entfernt herum-

stehen, bis es sich vordrängend die Leine des Fallnetzes anzieht. Dann muß Der, welcher unter den Anwesenden der Erfahrenste und Geschickteste ist, von vorne hinzugehen, und es mit dem Fangeisen abfangen. Wenn es aber, nachdem man mit Wurfspießen und Steinen danach geworfen hat, die Leine nicht anziehen will, sondern nachläßt, und auf den Hinzugehenden es absieht, indem es herumlauft, so ist es nothwendig, wenn es so steht, das Fangeisen zu nehmen und hinzugehen. Man halte es aber mit der linken Hand vorne und mit der andern hinten; denn die linke gibt ihm die Richtung, die rechte aber den Nachdruck. Voran folge der linke Fuß der gleichnamigen Hand, der rechte aber der andern. Wenn man darauf zugeht, muß man das Fangeisen vorhalten, und nicht viel weiter ausschreiten, als beim Ringkampfe, indem man die linke Seite gegen die linke Hand dreht, und doch dem Thiere in's Auge sieht, und die Bewegung, die von seinem Kopfe ausgeht, in Acht nimmt. Man muß aber das Fangeisen vorsichtig näher bringen, damit es das Schwein nicht, indem es mit dem Kopf ausbiegt, aus den Händen schlägt; denn es weicht der Heftigkeit des Schlages. Ist ihm [dem Jäger] aber Dieß begegnet, so muß er auf das Gesicht niederfallen, und sich an den Bäumen unten [an den Wurzeln der Bäume] festhalten; denn das Thier kann, wenn es ihn in dieser Stellung trifft, wegen der Krümmung der Hauzähne den Körper nicht unten fassen; wenn es ihn aber aufrecht trifft, so ist es unvermeidlich, daß er geschlagen wird. Es versucht also, ihn in die Höhe zu heben, wenn es aber nicht kann, geht es um ihn herum und tritt ihn. Nur ein einziges Rettungsmittel gibt es, wenn man in die-

ser Noth ist, daß einer von den Jagdgefährten nahe hingehe mit einem Fangeisen in der Hand, und es necke, als ob er es werfen wolle; aber er darf nicht werfen, damit er den da Liegenden nicht treffe. Wenn es aber Dieses sieht, so verläßt es Den, welchen es unter sich hat, und wird sich voll Wuth und Hitze gegen Den wenden, der es neckt. Jener muß nun schnell aufspringen; merke sich aber, daß er mit dem Fangeisen in der Hand aufstehe; denn ehrenvoll ist die Rettung für ihn in keinem andern Falle, als wenn er siegt. Er muß es aber wieder auf dieselbe Weise nahebringen, und innerhalb des Schulterblatts dahin zielen, wo die Kehle ist, und sich entgegenstemmend es kräftig halten. Vor Wuth geht es [das Schwein] vorwärts, und wenn die Zähne an der Spitze es nicht aufhielten, würde es sich an dem Schafte vorschieben und zu dem gelangen, welcher das Fangeisen hält. So groß aber ist seine Kraft, daß Dinge, die man nicht glauben sollte, bei ihm vorkommen; wenn man nämlich sogleich, nachdem es todt ist, auf seinen Zahn Haare legt, so ziehen sie sich zusammen; so heiß sind sie [die Hauzähne]; bei'm lebenden aber sind sie glühend, wenn es gereizt wird; denn sonst würde es [das Schwein] den Hunden, wenn es mit dem Schlage den Körper verfehlt, nicht die Spitzen der Haare versengen. So viel und noch mehr Mühe verursacht das Männchen [der Keiler] bei'm Fangen. Wenn aber das in's Netz Gerathene ein Weibchen [eine Bache] ist, so muß er [der Jäger] hinzulaufen, und es abfangen, indem er sich hütet, daß er nicht gestoßen werde und falle; ist ihm aber Dieß begegnet, so ist es unvermeidlich, daß er getreten und gebissen wird. Freiwillig muß er also nicht niederfallen,

wenn er aber wider seinen Willen dazu kommt, so ist die Art des Aufstehens dieselbe, wie bei dem Männchen, und wenn er aufgestanden ist, muß er es mit dem Fangeisen stechen, bis er es tödtet.

Sie werden aber auch auf folgende Art gefangen: man stellt ihnen die Fallnetze bei den Durchgängen durch die Schluchten in die Wälder, die Thäler und rauhen Gegenden, und an Zugänge zu den [den Waldern nahegelegenen] Wiesen und Sümpfen und Gewässern *). Der dazu Bestellte bewacht mit dem Fangeisen in der Hand die Fallnetze, die Andern führen die Hunde herbei, und suchen die besten Plätze **) auf. Wenn es [das Schwein] aber gefunden ist, wird es verfolgt. Sobald es nun in das Fallnetz gerathen ist, muß der Netzwächter das Fangeisen ergreifen, hinzugehen und gebrauchen, wie ich gesagt habe, wenn es aber nicht hineingeräth, nachlaufen.

Auch wird es gefangen, wenn große Hitze ist, indem es von den Hunden verfolgt wird, denn das Wild, obgleich es an Kraft [die Hunde] übertrifft, ermattet, weil es stark keuchen muß. Es werden aber viele Hunde bei einer solchen Jagd geschlagen, und die Jäger selbst laufen Gefahr. Wenn sie aber bei dem Verfolgen genöthigt sind, dem ermatteten

---

*) Ich lasse das Comma nach ναπῶν aus, und lese ἐπ' εἰσβολὰς δὲ —, was der gewöhnlichen Lesart näher kommt, als die von Schneider aufgenommene Vermuthung Leunclaw's: ἢ εἰσβολαί εἰσιν.

**) Von welchen am leichtesten das Wild gegen die Netze getrieben werden kann. Nach Weiske und Schneider.

[Wilde] die Fangeisen *) anzusetzen, wenn es entweder in einem Gewässer ist, oder an einem abhängigen Orte sich auf die Seite begeben hat, oder aus einem dichtbewachsenen Orte nicht herausgehen will, (denn weder ein Fallnetz, noch sonst Etwas hält es ab, auf den sich Nähernden loszustürzen,) so müssen sie dennoch hinzugehen, wenn es so steht, und den Muth beweisen, in Folge dessen sie sich entschloßen, ihre Lust an dieser Beschäftigung mit ihren Anstrengungen zu büßen. Dabei muß er [der Jäger] aber das Fangeisen und das Vorlegen des Körpers in Anwendung bringen, wie es angegeben wurde; denn wenn ihm auch Etwas zustoßen sollte, so wird es ihm wenigstens nicht deßwegen zustoßen, weil er es recht machte.

Die Fußfallen aber werden ihnen, wie den Hirschen, gelegt, an denselben Orten, auch das Nachsehen und Verfolgen ist dasselbe, und das Hinzugehen und der Gebrauch des Fangeisen.

Wenn ihre Jungen gefangen werden, so geschieht Dieß nur mit Mühe; denn sie bleiben nicht allein, so lange sie klein sind, und wenn die Hunde sie finden, oder sie Etwas [eine Gefahr] vorhersehen, so verschwinden sie schnell in den Wald, und meistens folgen ihnen die Alten beide, welche dann gefährlich sind, und mehr für Jene, als für sich kämpfen.

11. Löwen, Leoparden, Luchse, Panther, Bären und die andern Thiere, welche dahin gehören, werden in fremden

---

*) Auch hier folge ich Lenz, welcher gegen Schneider τὰ προβόλια vertheidigt, und die von Schneider vorgeschlagenen Aenderungen verwirft.

Ländern gefangen, um das Pangäische Gebirge *) und den über Macedonien liegenden Cirtus **), theils auf dem Mysischen Olympus ***), und auf dem Pindus †), theils auf dem über Syrien liegenden Nysa ††), und bei den andern Gebirgen, welche geeignet sind, solche Thiere zu nähren.

Einige werden in den Gebirgen wegen des [zur Jagd] ungünstigen Bodens mit Gift aus Aconitum †††) gefangen. Die Jäger legen dieses, indem sie es mit dem [Nahrungsmittel], was jedes liebt, vermischen, an die Gewässer und wohin es [das Thier] sonst kommt. Andre von ihnen werden, wenn sie Nachts in die Ebene herunterkommen, abgeschnitten, und mit Pferden und Waffen gefangen, wobei sie die, welche sie fangen, in Gefahr versetzen. Einigen von ihnen macht man runde, große, tiefe Gruben und läßt in der Mitte eine Erdsäule. Auf diese setzt man gegen Nacht eine Ziege, und bindet sie an, und umzäumt die Grube rings

*) In Macedonien, nördlich von Philippi bis zum Orbelus und Scomius, jetzt Castagnat.

**) Jetzt Zoga bei den Türken, an der Grenze von Macedonien.

***) Bei Prusa (jetzt Brusa, oder Bursa) unter dem alten Namen nahe am Meere von Marmora (der alten Propontis).

†) Das Grenzgebirge zwischen Thessalien und Epirus (Albanien) führt noch den alten Namen.

††) Wahrscheinlich ein Theil oder Zweig des Gebirges Amanus, welches Syrien von Cilicien trennte.

†††) Eine Giftpflanze. Ob übrigens das jetzt in der Botanik so genannte Eisenhütchen diesen Namen schon bei den Alten hatte, ist ungewiß; Einige halten Aconitum für Wolfskraut oder Wolfsmilch.

herum mit Holz, so daß man sie ringsum nicht sieht, indem man keinen Eingang läßt. Hören sie [die Thiere] nun in der Nacht die Stimme [der Ziege], so laufen sie im Kreise um die Verzäunung herum, und wenn sie keinen Durchgang finden, springen sie darüber, und werden gefangen.

12. Von den bei der Jagd vorkommenden Vorrichtungen selbst ist nun [genug] gesprochen, der Nutzen aber, den Diejenigen, welche zu dieser Beschäftigung Lust haben, dabei finden werden, ist mannigfach: sie werden nämlich ihren Körpern Gesundheit verschaffen, und mehr Schärfe im Sehen und Hören, und daß sie weniger altern; vorzüglich aber bildet sie [die Jagd] in Allem, was zum Kriege gehört. Erstens werden sie, wenn sie in den Waffen auf beschwerlichen Wegen einherziehen, nicht ermatten; denn sie werden den Anstrengungen gewachsen seyn, weil sie gewohnt sind, unter diesen die Thiere zu fangen. Dann werden sie auf hartem Lager zu liegen im Stande seyn, und gute Wächter Dessen abzugeben, was ihnen anbefohlen ist. Bei'm Anrücken gegen die Feinde werden sie im Stande seyn, zugleich vorzurücken und das Befohlene auszuführen, weil sie auf diese Weise auch das Wild fangen. In dem Vordertreffen aufgestellt werden sie ihre Reihen nicht verlassen, weil sie mit Muth ausdauern können. Bei der Flucht der Feinde werden sie richtig und sicher die Gegner auf jedem Boden verfolgen wegen früherer Angewöhnung, ist aber ihr eigenes Heer unglücklich, so werden sie in waldigen und abhängigen oder andern schwierigen Gegenden nicht nur sich selbst auf eine nicht schimpfliche Weise zu retten, sondern auch Andre zu erhalten im Stande seyn; denn die Gewohnheit der Jagd wird ihnen mehr Erfahrung verschaffen. Auch

haben schon manche solche Männer, wenn eine große Schaar Mitstreiter in die Flucht geschlagen war, durch ihr kräftiges und muthiges Wesen die Feinde, wenn sie wegen des ungünstigen Bodens eine Blöße gaben, obgleich sie schon gesiegt hatten, geschlagen, indem sie den Kampf erneuerten; denn immer ist Denen, welche an Leib und Seele kräftig sind, das Glück nahe. Auch unsre Voreltern wußten, daß sie dadurch gegen die Feinde glücklich waren, und trugen daher Sorge für die Jünglinge; denn obgleich sie anfangs an Feldfrüchten Mangel hatten, verordneten sie doch durch ein Gesetz, die Jäger nicht zu hindern, in Allem *), was auf der Erde wächst, zu jagen, und noch weiter, auf viele Stadien weit **) nicht bei Nacht zu jagen, damit Die, welche dieses Gewerbe treiben, ihnen das Wild nicht entziehen; denn sie sahen, daß dieses Vergnügen der jungen Leute allein sehr viel Gutes schafft. Es macht sie nämlich besonnen und gerecht, weil sie durch die Wirklichkeit gebildet werden ***), [und daß sie durch solche Männer im Kriege glücklich waren, nahmen sie wahr,] †) und entzieht sie keiner andern edeln Beschäftigung, wenn sie eine treiben wollen, wie andere schlechte Vergnügungen, welche man nicht lernen muß. Aus solchen Männern also werden gute Soldaten und Feldherrn.

---

*) Mit Lenz: διὰ μηδὲν —.

**) von Athen. — Das Stadium zu 125 Schritte.

***) Nach Schneider im Gegensatze zu der Bildung, welche blos Worte, Lehren und Beispiele gibt, ohne die Sache selbst vor Augen zu stellen.

†) Diese Worte werden mit Recht von Schneider und Lenz als unächt bezeichnet.

Diejenigen nämlich, aus deren Geist und Körper die Anstrengungen alles Beschimpfende und Entehrende entfernen, und die Liebe zur Tugend bei ihnen erhöhen, sind die Besten; denn sie werden es nicht geschehen lassen, daß man ihrem Staate Unrecht thue, noch daß man ihr Land verheere.

Einige aber sagen, man müsse die Jagd nicht leidenschaftlich lieben, damit man nicht die häuslichen Angelegenheiten vernachläßige, und wissen nicht, daß Die, welche dem Staate und den Freunden Gutes thun, alle für ihre häuslichen Angelegenheiten besser sorgen. Wenn also die Jagdliebhaber sich vorbereiten, dem Vaterlande auf die wichtigsten Fälle nützlich zu seyn, so werden sie auch nicht ihre eignen Angelegenheiten versäumen; denn mit dem Staate steht und fällt das Hauswesen eines Jeden, so daß solche Männer neben dem ihrigen auch das Eigenthum Andrer erhalten. Viele aber von Denen, welche so sprechen, wollen blind vor Neid lieber durch ihre Schlechtigkeit zu Grunde gehen, als durch Andrer Tugend gerettet werden; denn die meisten Vergnügungen sind zugleich schlecht, und, von Diesen beherrscht, werden sie getrieben, das Schlechtere zu reden und zu thun. Da ziehen sie sich nun durch unnütze Reden Feindschaften zu, und durch schlechte Handlungen Krankheiten, und Strafen, und Tod, sowohl sich, als Kindern und Freunden, indem sie kein Gefühl haben für das [daraus entspringende] Uebel, die Vergnügungen aber mehr als Andre empfinden. Wie könnte man sich ihrer zur Rettung des Staates bedienen? Doch von diesen Uebeln wird Jeder frei seyn, wenn er mit Liebe erfaßt, was ich empfehle; denn eine gute Erziehung lehrt, sich an die Gesetze halten und über Das, was recht ist, spre-

chen und reden hören. Die also, welche sich dazu hergeben, immer Etwas mit Anstrengung auszuführen, und sich belehren zu lassen, erhalten für sich Kenntnisse und Uebungen mit Mühe verbunden, für ihren Staat aber Mittel zur Rettung; Die aber, welche wegen der damit verbundnen Mühe sich nicht belehren lassen, sondern in unziemlichen Vergnügungen hinleben wollen, Diese sind von Natur die Schlimmsten; denn sie folgen weder Gesetzen, noch guten Gründen. Sie finden nämlich gar nicht, weil sie sich's keine Mühe kosten lassen, wie der brave Mann seyn muß, so daß sie weder gottesfürchtig, noch weise seyn können; und in ihrer Unbildung tadeln sie die Gebildeten hart. Durch Diese also würde Nichts gut gehen, sondern durch die Besseren sind alle nützliche Erfindungen den Menschen zu Theil geworden; die Bessern also sind Die, welche sich anstrengen wollen. Und Dieß ist durch ein großes Beispiel bewiesen: von den Aelteren nämlich lernten Die bei Chiron, deren ich gedachte, als sie jung waren, mit der Jagd beginnend viel edle Kenntnisse, woraus ihnen große Trefflichkeit erwuchs, wegen der sie noch jetzt bewundert werden; daß diese [Trefflichkeit] Alle lieben und wünschen, ist einleuchtend, weil sie aber durch Anstrengungen zu erlangen ist, treten die Meisten zurück; denn daß man sie erworben hat, fällt nicht in die Augen, die damit verbundenen Anstrengungen aber sind offenbar. Vielleicht würden also die Menschen, wenn der Körper der Tugend sichtbar wäre, dieselbe weniger hintansetzen, wenn sie wüßten, daß, wie diese ihnen sichtbar ist, so auch sie von ihr gesehen werden; denn wenn Jemand von dem Geliebten gesehen wird, so übertrifft Jeder sich selbst, und spricht und

thut nichts Beschimpfendes noch Schlechtes, damit es nicht von Jenem gesehen werde. Weil sie aber nicht glauben, daß sie von der Tugend beobachtet werden, so thun sie viel Schlechtes und Beschimpfendes unter ihren Augen, weil sie dieselbe nicht sehen; sie aber ist überall gegenwärtig, weil sie unsterblich ist, und ehrt Die, welche sich in Beziehung auf sie trefflich zeigen, die Schlechten aber straft sie mit Schande. Wenn sie also Dieß wüßten, daß sie [die Tugend] auf sie blickt, so würden sie zu den Anstrengungen und Bildungsmitteln eilen, wodurch sie mit Mühe errungen wird, und würden sie sich erwerben.

13. Ich wundre mich aber über die sogenannten Sophisten, weil die meisten behaupten, sie führen die Jünglinge zur Tugend, aber sie zum Gegentheile führen; denn weder einen Mann haben wir irgendwo gesehen, welchen die jetzigen Sophisten gut gemacht haben, noch liefern sie Schriften, durch die man gut werden muß, sondern über unnütze Dinge ist viel von ihnen geschrieben, wodurch den Jünglingen die eiteln Lüste beigebracht werden, aber keine Tugend. Unterhaltung aber verschaffen sie [die Schriften der Sophisten] auf eine andre [d. h. nicht belehrende] Art Denen, welche vergeblich hofften, sie werden Etwas daraus lernen, halten von andrem Nützlichem ab, und lehren Schlechtes. Ich mache ihnen also wegen des Wichtigen härtere Vorwürfe, wegen Dessen aber, was sie schreiben, [den Vorwurf], daß die Ausdrücke zwar von ihnen gesucht werden, aber richtige und gute Gedanken, wodurch die jungen Leute zur Tugend gebildet werden könnten, nirgends. Ich bin zwar ein Laie, weiß aber, daß es das Erste ist, sich von der Natur selbst das

Gute lehren zu lassen, das Zweite aber vielmehr von Denen, welche wirklich etwas Gutes wissen, als von Denen, welche die Kunst zu täuschen treiben. Vielleicht nun schrieb ich den Worten nach nicht fein, — denn ich suche dieß auch nicht, — Was aber Die zur Tugend bedürfen, welche wohl erzogen wurden, suche ich, richtig erkannt, anzugeben; denn Worte werden schwerlich bildend wirken, wohl aber Gedanken, wenn sie richtig und gut sind. [Es tadeln aber auch viele Andre die jetzigen Sophisten, und nicht die Philosophen, daß sie in den Worten ihren Scharfsinn beweisen und nicht in den Gedanken *).] Nicht unbekannt aber ist mir, daß es schön ist, wenn man auch die Ordnung der Worte bei'm Schreiben beobachtet; denn es wird leicht seyn, schnell daran auszusetzen, daß es nicht richtig sey; aber Das [was ich hier geschrieben habe] ist wenigstens nur in der Absicht so geschrieben, daß es richtig sey, und nicht Afterweise bilde, sondern Weise und Gute; denn es ist mir nicht sowohl darum zu thun, daß es nützlich zu seyn scheine, als daß es nützlich sey, damit es für immer tadellos bleibe. Die Sophisten aber sprechen um zu täuschen, und schreiben um ihres eignen Gewinns willen, und nützen Niemand Etwas; denn weise ist Keiner von ihnen gewesen und ist Keiner, sondern es genügt auch Jedem, Sophist [Afterweiser] genannt zu werden, was ein Schimpf ist, wenigstens bei den Vernünftigen. Vor den Lehren der Sophisten also rathe ich sich in Acht zu nehmen,

*) Diese Worte werden von Weiske, Schneider und Lenz mit Recht als Einschiebsel betrachtet, da sie den Zusammenhang stören.

die Betrachtungen der Philosophen aber nicht zu verachten; denn die Sophisten machen Jagd auf reiche und junge Leute, die Philosophen aber sind für Alle gleich allgemein und freundschaftlich gesinnt, die Glücksumstände der Männer aber zeichnen sie weder durch Ehre noch durch Verachtung aus.

Man muß aber auch nicht Denen nachahmen, welche blindlings auf Bereicherung ausgehen, sowohl in Privat-, als in öffentlichen Angelegenheiten, und bedenken, daß die besten unter den Bürgern *) von der besseren Seite erkannt werden, und sich Anstrengungen unterziehen, [um sich ihren Unterhalt zu verdienen,] den Bösen aber Böses widerfährt, und sie von der schlechtern Seite erkannt werden. Denn, da sie das Vermögen der einzelnen Bürger und das Eigenthum des Staats rauben, sind sie zur gemeinsamen Rettung unnützer, als unwissende Menschen, und in Beziehung auf den Körper sind sie für den Krieg in dem schlechtesten und schmählichsten Zustande, da sie keine Anstrengungen ertragen können. Die Jäger aber stellen zum gemeinen Besten den Bürgern ihre Leiber und ihre Güter in gutem Zustande. Ferner gehen Diese auf die Thiere, Jene auf die Freunde aus, und sie, weil sie auf die Freunde ausgehen, haben bei Allen einen schlechten Ruf, die Jäger aber, weil sie auf die Thiere ausgehen, einen guten; denn fangen sie dieselben, so besiegen sie feindliche Wesen, fangen sie aber dieselben nicht, so finden sie Lob, erstens weil sie Feinde des ganzen Staates angreifen, dann weil sie weder zu Jemands Schaden,

---

*) Nach Schneider's Vermuthung: ἀστῶν statt αὐτῶν.

noch aus Gewinnsucht darauf ausgehen. Ferner werden sie durch ihr Unternehmen selbst zu Vielem besser und weiser, wie wir zeigen werden. Wenn sie nämlich nicht durch Anstrengungen, kluge Plane und Thätigkeit mancher Art sich auszeichnen, so werden sie das Wild nicht fangen; denn ihre Gegner, für das Leben kämpfend, und zwar in ihren eignen Wohnplätzen, wenden große Stärke an; so daß die Anstrengungen von dem Jäger umsonst gemacht werden, wenn er nicht durch größere Ausdauer und große Klugheit sie überwältigt. Die nun, welche sich am Staate bereichern wollen, beschäftigen sich damit, Freunde zu besiegen, die Jäger aber, gemeinschaftliche Feinde; und Diese macht diese Beschäftigung besser gegen die andern Feinde, Jene aber noch viel schlechter, und den Erstern wird ihre Beute mit kluger Besonnenheit, den Andern aber mit schändlicher Frechheit zu Theil. Bosheit ferner und schmutzige Gewinnsucht können die Einen verachten, die Andern können es nicht, Jene lassen gute Reden aus ihrem Munde gehen, Diese schändliche, gegen das Göttliche zu freveln hindert Jene Nichts, Diese sind voll Gottesfurcht. Denn es gehen alte Sagen, daß auch Götter mit Freuden diese Beschäftigung theils selbst treiben, theils [Andre treiben] sehen, so daß, Dieß beherzigend, die Jünglinge, welche thun, wozu ich ermahne, die Götter lieben und fürchten werden, wenn sie glauben, daß es von der Götter Einem gesehen werde, und diese werden gegen den ganzen Staat, gegen Eltern, und gegen jeden Einzelnen von den Bürgern und Freunden sich gut betragen. Aber nicht blos die Männer alle, welche die Jagd liebten, wurden gut,

sondern auch die Weiber, welchen die Göttin Artemis sie verlieh, Atalante *), und Procris **), und wo sonst noch Eine dazu gehört.

*) Vergl. die Anm. †††) zu Cap. 1. S. 1476.

**) Tochter des Erechtheus und Gemahlin des Cephalus, welchem sie ihren berühmten Jagdhund, Lälaps, dem nie ein Wild entging, und den nie verfehlenden und immer wieder zurückkehrenden Jagdspieß schenkte. (Apollodor III, 15, 1.)

Xenophon's Briefe.

Einleitung.

Die Xenophontischen Briefe, welche hier zum erstenmale — so viel wir wissen — in Deutscher Uebersetzung erscheinen, zerfallen von selbst in zwei Abtheilungen, wenn wir auf die Art ihrer Ueberlieferung Rücksicht nehmen. Die einen nämlich, und zwar die Bruchstücke, hat Stobäus, oder eigentlich Johannes von Stobi, einer Stadt in Macedonien, gebürtig im 5. Jahrhundert n. Chr., in seinen Sermonen, einer Sammlung von Auszügen aus alten Schriftstellern und besonders Philosophen, aufbewahrt, die andern scheinen sich nur in wenigen Handschriften erhalten zu haben, und sie hat der gelehrte Mönch Leo Allatius nebst Briefen des Socrates und anderer Socratiker 1637 zuerst herausgegeben, *) und zwar

*) Socratis, Antisthenis et aliorum Socraticorum Epistolae. Leo Allatius hactenus non editas primus graece vulgavit, latine vertit, notas adjecit, dialogum de scriptis Socratis praefixit. Parisiis sumptibus Christiani Cramoisy, 1637.

nach Bentley aus den Schätzen der Vaticanischen Bibliothek zu Rom, deren Vorsteher Allatius war. So viele Mühe sich Dieser gibt, in einer weitläufigen Untersuchung zu beweisen, daß die Briefe, welche unter dem Namen des Socrates jener Sammlung einverleibt sind, wirklich von Socrates herrühren, so kurz faßt er sich über die Aechtheit der Xenophontischen Briefe, indem er blos beiläufig bemerkt, wenn sie auch nicht von Xenophon seyen, so seyen sie doch wenigstens sehr alt, und es stehe der Annahme Nichts im Wege, daß sie ächt seyen, so gut als die der übrigen Philosophen, von denen ja auch andere Briefe vorhanden seyen. Gegen ihn aber haben Pearson, Olearius, Bentley und Meiners die Unächtheit sowohl der Socratischen, als der übrigen, und namentlich der Xenophontischen, Briefe so klar und deutlich bewiesen, daß jetzt kein Zweifel mehr darüber seyn kann. Dasselbe Urtheil aber trifft auch die von Stobäus aufbewahrten Bruchstücke.

Wir glauben hier die Gründe, welche von den genannten Gelehrten vorgebracht worden sind, zusammenfassen, und überhaupt Etwas weitläufiger seyn zu müssen, um unsern Lesern ein richtiges Urtheil über diese Briefe möglich zu machen, beschränken uns jedoch auf die vorliegenden Xenophontischen Briefe.

Daß sie alt sind, kann und muß zugegeben werden, und vielleicht kannte sie schon Libanius, (im

4. Jahrhundert n. Chr.) wiewohl Dieß nach Bentley sehr zweifelhaft erscheint. Aber selbst zugegeben, daß Libanius sie kannte, so muß schon das Stillschweigen der ältern Schriftsteller Verdacht erwecken, und Dieß um so mehr, da Xenophon's Schriften so oft angeführt werden, und sich daher erwarten ließe, daß wenn Briefe von ihm vorhanden gewesen wären, diese auch berücksichtigt und genannt worden wären. Dieser Verdacht aber wird durch viele innere Gründe zur unumstößlichen Gewißheit erhoben.

Zuerst nämlich finden sich in diesen Briefeu so viele historische Unrichtigkeiten, daß sie unmöglich von Xenophon und in der Zeit, in welche sie fallen müßten, geschrieben seyn können. Dahin gehört vor Allem der Aufenthalt Xenophon's in Lacedämon während Socrates in Athen verurtheilt wurde und starb, welcher in dem ersten Briefe vorausgesetzt wird, da Xenophon unmittelbar von Athen nach Asien reiste, um an dem Feldzuge des jüngern Cyrus Theil zu nehmen; dann der Aufenthalt Xenophon's in Megara nach dem Tode des Socrates, welcher, nach Orelli's Erklärung im ersten Briefe, (oder nach unserer Erklärung die Erwähnung der Megarischen Schule, welche erst längere Zeit nach Socrates Tode gestiftet wurde,) und — wenn bei dem vierten und fünften Briefe die Ueberschriften: „Xenophon an Xanthippe“ und „Xenophon an Cebes und Simmias“

die richtigen sind — auch in diesen beiden angenommen werden müßte, während die Geschichte davon schweigt; ferner die Armuth und Hülfsbedürftigkeit Xenophon's im fünften Briefe, wenn dieser seinen Namen mit Recht führt, wogegen bestimmte Zeugnisse vorliegen, daß er große Schätze aus Asien mitbrachte; weiter der Besuch, den Xenophon während seines Aufenthalts in Scillus von Aristippus erhalten, und das Lob, welches Dieser seinen Denkwürdigkeiten des Socrates ertheilt haben soll nach dem zweiten Briefe, da doch Beide nicht im besten Vernehmen standen, und Xenophon in jener Schrift (II, 1. S. 460 ff.) den Aristippus nicht von der vortheilhaftesten Seite schildert; ferner die Bitterkeit gegen Plato im ersten Briefe und ersten Bruchstücke, welche auf dem Glauben an die erdichtete Feindschaft zwischen beiden großen Männern beruht, aber nie Statt fand; endlich die Anführung Platonischer Schriften und des dadurch erlangten Ruhmes im ersten und fünften Briefe und die Anspielung auf eine Stelle aus Plato's Briefen im ersten Briefe, der bald nach Socrates Tode geschrieben seyn müßte, während die Schriften und der Brief Plato's in eine spätere Zeit fallen.

Zu diesen geschichtlichen Verstößen kommen aber noch andere Gründe, welche theils der Inhalt, theils die Form der Briefe darbietet.

Zwar sind die in denselben enthaltenen Gedanken und Behauptungen beinahe durchaus des Xenophon, oder des Socrates, dem sie häufig zugeschrieben werden, nicht unwürdig, und zum Theil aus Xenophon's eigenen Schriften entlehnt; auszunehmen sind hiervon jedoch die feindselige Gesinnung Xenophon's gegen Plato im ersten Briefe und ersten Bruchstücke; die Ungereimtheit, daß Xenophon den Plato wegen seines Lebens am Hofe der Dionysius getadelt haben soll in einem Briefe an Aeschines (Bruchstück 1.), der ja selbst sich dort aufhielt; *) und einige sophistische Sätze, (von denen der im zweiten Bruchstücke aufgestellte, daß das Verwahrende mehr werth seyn müsse, als das Verwahrte, der auffallendste ist,) wie sie häufig den Sophisten zum Thema ihrer mündlichen und schriftlichen Uebungen und Versuche dienten. Die ganze Behandlungs- und Darstellungsweise aber weicht von der sonstigen Xenophontischen so weit und so entschieden ab, daß diese Verschiedenheit allein die Annahme hinreichend begründen würde, diese Briefe können nicht von Xenophon herrühren. Denn in ei-

*) Gegen diesen Grund Bentleys ließe sich vielleicht einwenden, der Brief könne ja früher geschrieben seyn, als Aeschines in Sicilien war. Allein aus der darin erwähnten Vollendung der Denkwürdigkeiten des Socrates scheint zu folgen, daß er in eine ziemlich späte Zeit gesetzt werden muß, und Aeschines also schon in Sicilien gewesen zu seyn scheint.

nigen Stellen verräth sich eine Geschmacklosigkeit und Spielerei mit Gedanken und Ausdrücken, wie sie bei Xenophon sonst nirgends sich findet, in anderen eine Dunkelheit und Gesuchtheit, die mit der in Xenophon's Schriften überall herrschenden Klarheit und Einfachheit in auffallendem Widerstreite steht, und überdieß werden häufig Wörter und Redensarten gebraucht, welche nicht nur in den Werken Xenophon's, sondern überhaupt in denen der bessern Attischen Schriftsteller nicht vorkommen.

Aus allen diesen Gründen nun ergibt sich mit unumstößlicher Gewißheit, daß diese Briefe einen andern Verfasser haben müssen, als Xenophon. Wer nun aber dieser Verfasser sey, läßt sich mit Bestimmtheit nicht ausmitteln; jedoch ergibt sich aus dem Bisherigen mit großer Wahrscheinlichkeit, daß irgend ein Sophist, oder — was aus der Verschiedenheit der Briefe nach ihrem innern und äußern Werthe vielleicht nicht mit Unrecht geschlossen werden könnte — mehrere Sophisten in einer ziemlich spätern Zeit sich es zur Aufgabe bei ihren schriftlichen Uebungen machten, Briefe zu schreiben, wie sie glaubten, daß Xenophon würde geschrieben haben. Denn es war Sitte der Griechischen Sophisten, theils zu Reden, theils zu Briefen den Stoff aus der Geschichte zu entnehmen, und geschichtliche Personen nach den gegebenen Verhältnissen und ihrem bekannten Charakter reden

oder schreiben zu lassen, oder auch für und gegen sie in eigenem Namen zu reden oder zu schreiben. So entstanden diese berühmten Namen untergeschobenen Schriften, und wenn nun die Namen der Verfasser vergessen, oder gar nicht bekannt geworden waren, im Verlaufe der Zeit der Glaube an ihre Aechtheit, keineswegs aber, oder gewiß wenigstens selten war es dabei auf absichtliche Fälschung und Täuschung abgesehen. Freilich waren aber oft die Verfasser, und so auch die unsrer Briefe, ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und verrathen sich dadurch selbst. Es fehlte den Verfassern der Xenophontischen Briefe an der nöthigen Bekanntschaft mit den Verhältnissen und Umständen, in welchen die darin genannten Personen lebten, oder nahmen sie nicht genug Rücksicht darauf, es fehlte ihnen an gehöriger Beachtung der Eigenthümlichkeit Dessen, den sie sich schreibend dachten, und nachahmen wollten, oder an der Geschicklichkeit, diese Eigenthümlichkeit wiederzugeben, und Das, was sie von ihm geborgt hatten, auch in seiseiner Weise zu benützen.

Obgleich also diese Briefe eigentlich nicht in die Sammlung von Xenophon's Werken gehören, so wurden sie doch aus mehreren Gründen aufgenommen. Sie tragen einmal seinen Namen, und wie wir die ebenfalls unächte Abhandlung über die Staatsverfassung der Athener auch nicht ausschließen zu dürfen

glaubten, weil sie unter seinem Namen auf uns gekommen ist, so sollten auch sie, da sie in mehreren Ausgaben seiner sämmtlichen Werke stehen, in unsrer Uebersetzung nicht fehlen. Dazu kommt, daß sie nach dem Urtheile des neusten Herausgebers, Orelli's, unter die nicht zu verachtenden Reste des Alterthums gehören, und manches Lesens- und Wissenswürdige enthalten, auch diese Nachahmer Xenophon's zu den bessern gehören. Und eben von solchen spätern Nachahmern großer Muster den Freunden der Griechischen Literatur in den gebildeten Ständen Proben mitzutheilen, erfordert ja der Zweck des ganzen Unternehmens, welches darauf hinzielt, die Bekanntschaft mit den Schriften des Alterthums zu erleichtern und zu verbreiten, und die Leistungen der verschiedenen Zeitalter und Männer, die Fort- und Rückschritte in Wissenschaft und Darstellungskunst zur Kenntniß auch Derjenigen zu bringen, welche sie in der Ursprache zu lesen nicht vermögen, — so weit es nämlich in Uebertragungen möglich ist.

Der Uebersetzer hat neben der Ausgabe von Weiske, deren Text er als den wohl am allgemeinsten verbreiteten zu Grunde legte, vorzüglich die Sammlung Griechischer Briefe von Orelli (Collectio epistolarum Graecarum. Recensuit et illustravit J. C. Orellius. Tom. I. epistolas Socraticorum et Pythagoreorum continens. Lipsiae. 1815.) benützt,

wo er von Weiske's Text abgewichen ist, in den Anmerkungen es angezeigt, und in den jedem einzelnen Briefe vorangeschickten Einleitungen, ohne auf die Unächtheit hinzuweisen, Schreiber und Empfänger, Zeit und Ort des Briefes jedesmal so bestimmt, wie es nach der Vorstellung des Verfassers angenommen werden zu müssen schien, auch die in den Briefen genannten Personen, da die meisten in den Socratischen Schriften Xenophon's vorkamen, als bekannt voraussetzen zu dürfen geglaubt, und daher in den Anmerkungen nicht berucksichtigt.

Xenophon's Briefe.

Erster Brief.

An die Freunde des Socrates.

Einleitung.

Dieser Brief, in der Sammlung der Socratischen Briefe von Orelli der 15., enthält die Antwort Xenophon's auf eine Zuschrift des Aeschines, (ebendas. 14.) worin Dieser ihm, als Ergänzung zu dem Berichte seines Sohnes Gryllus, von dem Prozesse, der Verurtheilung und dem Tode des Socrates Nachricht gibt, und bedauert, daß Xenophon, durch seine Reise nach Lacedämon und seine Theilnahme an dem Feldzuge des jüngern Cyrus gehindert, nicht habe zugegen seyn können.

Die Aufschrift „an die Freunde des Socrates" hat Orelli aus einer Göttinger Handschrift entnommen; es scheint jedoch, daß dieser Brief, wenn gleich für alle Freunde des Socrates bestimmt, doch an zwei dem Xenophon beson-

ders liebe Männer gerichtet war, — wenigstens redet er zweimal Solche an, — und wir möchten nach dem oben Bemerkten vermuthen, daß Gryllus und Aeschines gemeint seyen. Uebrigens scheint der Brief bald nach dem Tode des Socrates und von Lacedämon aus, geschrieben zu seyn.

Inhalt.

1. Dank für die Nachrichten von Socrates Schicksalen.
2. Eindruck dieser Nachrichten auf Xenophon und die Lacedämonier.
3. Versprechen, die Freunde zu unterstützen, und Bitte um weitere Briefe.
4. Entschluß, Denkwürdigkeiten des Socrates zu schreiben, und Bemerkungen über eine Socratische Schrift Plato's.

Gryllus, mein Sohn, hat gethan, Was ihm zu thun gebührte, und auch ihr thut wohl, daß ihr uns Das, was mit Socrates vorgegangen ist, schreibt.

Wir [seine Schüler] müssen nun aber gute Männer werden, und ihn [nicht blos mit Worten, sondern durch unser Leben und Wirken] loben, weil er tugendhaft, heilig und fromm lebte, das Schicksal aber anklagen und tadeln und Die, so gegen ihn auftraten, welche aber in nicht langer Zeit büßen werden. *)

---

*) Ueber das Schicksal der Ankläger des Socrates stimmen die Nachrichten der Alten nicht überein, daß aber die Athener ihre Ungerechtigkeit bereut und jene bestraft haben, geht jedenfalls daraus hervor.

Auch die Lacedämonier sind sehr aufgebracht darüber, — denn die Unglücksnachricht ist bereits auch bis hierher *) gekommen, — und schelten unser Volk, und sagen, es sey wieder von Sinnen gewesen, da es sich habe bereden lassen, den weisesteu und von der Pythia für den tugendhaftesten erklärten Mann **) zu tödten.

Wenn des Socrates Freunde [noch ferner] Etwas von Dem bedürfen, was ich geschickt habe, so thut ihr Beide es mir zu wissen; denn wir wollen helfen, da Dieß edel und nothwendig ist. Ihr thut wohl, daß ihr den Aeschines bei euch behaltet, daß er mir schreibe.

Es dünkt uns übrigens, wir müssen niederschreiben, Was dieser Mann [Socrates] einst gesprochen und gethan hat, und Dieß würde seine beste Vertheidigung seyn, sowohl für die Gegenwart als für die Zukunft, indem wir nicht vor dem Gerichte streiten, sondern für alle Zeiten, so lange Menschen leben, die Tugend des Mannes darstellen. Und ich behaupte, wir würden uns gegen den gemeinschaftlichen Freundesbund und, wie Er sagte, gegen die Wehrheit vergehen, wenn wir es nicht gerne schrieben. Schon ist mir

*) Ueber diese Reise und den Aufenthalt Xenophon's in Lacedämon verweist Allatius auf Diogenes von Laërte. Xenophon. II, 52.

**) Apollo hatte durch den Mund der Pythia, der Orakelgeberin in Delphi, den Socrates für den Weisesten erklärt, daher vermuthet Weiske daß die Worte umzustellen seyen: den tugendhaftesten und von der Pythia für den weisesten erklärten Mann. Vergl. auch das 1. Bruchstück. Aus einem Briefe an Aeschines.

auch von Plato eine Schrift der Art zugekommen, worin der Name des Socrates stand und eine nicht schlechte Unterredung mit Einigen. Ich meine jedoch, in Betreff Megara's gelesen zu haben, daß Etwas darin gesagt ist von solchen Megareern. *) Wir aber gestehen, daß wir Etwas der Art nicht gehört haben, und daher **) so Etwas nicht erzählen können; denn wir sind kein Dichter, wie er es ist, wenn er gleich die Dichtkunst ganz verläugnet; denn indem

*) Diese dunkle und vielleicht verdorbene Stelle habe ich nach der Lesart der Handschriften übersetzt. Orelli — die andern Erklärer geben keine Hülfe — zieht in seiner Uebersetzung die ersten Worte noch zum Vorhergehenden: ich meine, sie in Megara gelesen zu haben; und läßt das Folgende ganz aus. — Allein von einem Aufenthalte Xenophon's in Megara ist sonst Nichts bekannt, und Orelli selbst führt Dieß bei'm vierten Briefe (dem einundzwanzigsten seiner Sammlung S. 236.) als einen Grund an, warum dieser Brief nicht dem Xenophon, sondern dem Aeschines zuzuschreiben sey. — Soll nun die Lesart der Handschriften einen Sinn geben, so müßten unter solchen Megareern die Megarischen Philosophen, die von Euclides, einem Schüler des Socrates, gestiftete Megarische Schule gemeint seyn, und also daraus die Unächtheit des Briefes deutlich hervorgehen. Vergl. Einleitung. S. 1537. Auf jeden Fall muß der Sinn seyn, Plato habe in jener Schrift den Socrates Etwas, - also nach der jetzigen Lesart, was die Megarische Schule lehrte, — sagen lassen, was Xenophon sich nicht erinnerte, von ihm gehört zu haben. Welche Schrift Plato's hier, und ob im Folgenden dieselbe, oder eine andre und welche gemeint sey, möchte wohl nicht zu bestimmen seyn.

**) Nach Orelli's Vermuthung: διότι.

er mit schönen Knaben spröde thut, sagt er, es sey kein Gedicht von ihm vorhanden, sondern sie seyen von Socrates, als Dieser noch jung und schön gewesen. *)

Lebt wohl, ihr zwei allerliebsten Männer. **)

Zweiter Brief.

An die Freunde des Socrates.

Einleitung.

Auch die Aufschrift dieses Briefs, des achtzehnten in seiner Sammlung, gibt Orelli nach der Göttinger Handschrift, und ihre Richtigkeit läßt sich nach dem Inhalte nicht bezweifeln.

Xenophon müßte diesen Brief von Scillus aus, also während seiner Verbannung geschrieben haben, und eine Ein-

---

*) Nach Weiske wäre diese ebenfalls dunkle Stelle so zu verstehen, daß Plato in jenem Gespräche einem schönen Knaben zu Gefallen gesprochen, aber öffentlich geläugnet hätte, daß er der Verfasser desselben sey, um durch diesen Scherz, oder Ironie — denn Socrates war nichts weniger, als schön — zu bewirken, daß man ihn um so leichter als Verfasser erkenne, und der schöne Knabe ihn desto eher liebe. — Uebrigens heißt es auch in Plato's zweitem Briefe an Dionysius: ich habe noch nie Etwas — geschrieben, — und die jetzt für die meinigen ausgegebenen Schriften, sind von Socrates, als er schön und jung war.

**) ἔῤῥωσθόν μοι ὡς ἁρμονιωδεσάτω ἄνδρε.

ladung zur Theilnahme an dem Feste, das Xenophon alljährlich der Artemis [Diana] feierte, vorhergegangen seyn, der aber nur wenige Freunde gefolgt waren; jedoch ist der Brief noch vor dem Feste geschrieben.

Inhalt.

1. Nachricht von der Ankunft einiger Freunde zum Feste, und von der Art, es zu feiern.
2. Versprechen, seine Denkwürdigkeiten des Socrates zu schicken.
3. Grüße und Lob des Riemers Simon.

Da wir das jährliche *) Fest der Artemis begehen, welcher von uns im Laconischen **) ein Tempel ***) erbaut ist, schickten wir zu euch, daß ihr kommen möchtet, und schön wäre es, wenn Alle: wenn aber Dieß nicht möglich wäre, daß ihr Einige von euch als Theilnehmer an dem Opfer schicken möchtet. †) Es stellte sich nun Aristippus hier ein, und noch früher Phädon, und ergötzten sich an der Gegend und außerdem an den aufgeführten Gebäuden und an den

*) Nach Valckenaer's Verbesserung mit Orelli: ἔτειον.

**) In Scillus, einer Stadt in Elis, welche Eigenthum der Lacedämonier war.

***) Ueber sein Landgut in Scillus, den dort erbauten Tempel und das Fest der Artemis, spricht Xenophon im Feldzuge des jüngern Cyrus V, 3. S. 906 ff.

†) Mit der Göttinger Handschrift: πέμψοιτε.

Bäumen, *) welche ich selbst mit eigener Hand gepflanzt habe. Der Ort bietet auch Jagdgelegenheit; so daß ihr auch eine Thierhetze anstellen könnt, damit wir mit männlichen Thaten die Feierlichkeit begehen, Was der Göttin auch wohlgefällt. Und wir wissen **) ihr Dank, daß sie mich errettet hat von dem Barbarenkönige, und aus den spätern Unfällen in Pontus und Thracien, die beinahe noch größer waren, als wir schon aus dem so gefahrvollen feindlichen Lande gerettet zu seyn glaubten.

Wenn ihr aber nicht kommen solltet, so war es nothwendig, daß wir euch schreiben. Ich habe Denkwürdigkeiten des Socrates verfaßt. Wenn sie nun mir ganz vollendet zu seyn scheinen, werde ich sie euch überschicken; denn dem Aristippus und Phädon schienen sie ziemlich gut gerathen zu seyn.

Grüßet Simon, den Riemer, und lobt ihn, daß er fortfährt, sich mit Socrates Lehren zu beschäftigen, und weder Armuth, noch sein Gewerbe als Vorwand vorschützt, der Philosophie sich zu entziehen, wie Einige von den Andern, welche die Reden [des Socrates] und das in den Reden Enthaltene nicht erkennen und bewundern wollen.

---

*) ἔτι πρότερον scheint mir durch Nachläßigkeit des Abschreibers aus dem Vorhergehenden hier wiederholt zu seyn.

**) Ich folge dem Uebersetzer in Stanleji historia philosophiae. Lipsiae. 1711, und fange mit καὶ χάριν einen neuen Satz an, und lese εἰδείημεν ἄν-, was statt des Indicativs stehen kann.

Dritter Brief.

Einleitung.

An Wen dieser Brief (der neunzehnte in Orelli's Sammlung) gerichtet sey, ist ungewiß, jedoch scheint in dem Anerbieten von Unterstützung eine Spur enthalten zu seyn, die auf Aeschines schließen ließe, der bekanntlich sehr arm war, wiewohl auch andre Schüler des Socrates der Unterstützung bedürftig gewesen zu seyn scheinen nach dem ersten Briefe, wenn nicht auch dort ausschließlich Aeschines zu verstehen ist. Auch dieser Brief ist von Scillus aus, und wie es scheint, vor dem zweiten geschrieben, da hier die Vollendung des Tempels gemeldet wird, dort aber schon von einem jährlichen Feste die Rede ist.

Inhalt.

1. Einladung nach Scillus.
2. Anerbieten von Unterstützung.

Komm', mein Bester, zu uns; denn unser Artemistempel [Dianentempel] ist jetzt vollendet, und zwar sehr hübsch. Auch ist der Platz angepflanzt, *) und der Privatbenützung

*) Nach Allatius Vermuthung: περιφύτευτος.

entzogen, um heilig zu seyn, und Was uns außerdem bleibt, *) wird uns nähren; denn, wie Socrates sagte, wenn es für uns nicht genügen wird, so werden wir uns damit begnügen.

Ich habe auch dem Gryllus geschrieben, meinem Sohne und deinem Freunde, wenn du Etwas nöthig habest, es dir zu verschaffen. Dem Gryllus aber habe ich geschrieben, weil du ihm von Jugend auf schon Aufmerksamkeit schenktest und sagtest, du liebest ihn.

Lebe wohl.

Vierter Brief.

Xenophon an Xanthippe.

Einleitung.

Unter dieser Aufschrift steht der Brief in den Ausgaben des Allatius und Weiske's, welcher ihn auch Xenophon's würdig nennt. Orelli dagegen (in dessen Sammlung dieser Brief der einundzwanzigste ist) folgt mit Luzac der Göttinger Handschrift, welche ihn dem Aeschines beilegt. Allerdings möchte Dieß durch die von Luzac vorgebrachten innern

*) Diese Stelle scheint sich darauf zu beziehen, daß Xenophon der Artemis den Zehnten weihte von den Erzeugnissen des Bodens. Vergl. Feldzug des j. Cyrus a. a. O. S. 907 u. 908.

Gründe bestätigt werden, doch schließen wir ihn hier nicht aus, da wir voraussetzen zu dürfen glauben, daß er unter diejenigen gehöre, deren Mittheilung unsern Lesern angenehm seyn werde. Für Aeschines, als Verfasser des Briefes, spricht der Umstand, daß er nach Socrates Tode mit den andern Schülern des Socrates sich nach Megara, von wo aus der Brief geschrieben ist, begab, und da der Brief wahrscheinlich bald nach jenem Ereignisse geschrieben wurde, sich noch dort aufhielt, die Andern aber sich zerstreuten; da hingegen Xenophon nie in Megara wohnte. Dazu bemerkt noch Orelli, es dürfe nicht auffallen, daß der arme Aeschines der Gattin und den Kindern seines Lehrers so große Geschenke schicke, denn diese seyen von ihm blos für Jene gesammelt worden. Allein davon steht im Briefe selbst Nichts und der Schreiber desselben sagt vielmehr gegen das Ende „so weit ich und die andern Freunde dir zu helfen im Stande sind" was nicht einen armen, sondern einen wohlhabenden Mann vorauszusetzen scheint, und also mehr für Xenophon sprechen würde.

Inhalt.

1. Ankündigung von Geschenken, die mit dem Briefe überschickt werden.
2. Einladung, ihre Söhne nach Megara zu schicken.
3. Aufforderung, nicht durch zu große Betrübniß sich und ihren Kindern zu schaden.
4. Trost bei der Armuth, und bei dem Verluste des Socrates.

Dem Megareer Euphron habe ich sechs Chöniken *) Gerstenmehl gegeben und acht Drachmen **) und eine neue Exomis, ***) damit du den Winter aushalten könnest. Nimm also Dieß, und wisse, daß Euclides und Terpsion †) zwei ganz rechtschaffene Männer und gegen dich sowohl als gegen Socrates wohlgesinnt sind.

Wenn deine Söhne ††) zu uns kommen wollen, so halte sie nicht ab; denn es ist ja nicht weit nach Megara zu gehen.

Der vielen Thränen, meine Gute, ist es nun genug; denn es nützt doch Nichts, sondern wird fast eher noch schaden. Erinnere dich doch an Das, was Socrates sagte, und suche seinem Beispiele und seinen Lehren nachzukommen. Denn wenn du über Alles dich betrübst, so wirst du dir selbst und deinen Kindern am allermeisten schaden: Diese sind nämlich gleichsam die Jungen des Socrates, welche wir nicht nur ernähren, sondern auch uns selbst ihnen zu erhalten suchen müssen, weil, wenn du, oder ich, oder irgend ein Andrer, dem nach dem Tode des Socrates die Kinder des Socra-

*) 1 Chönix = 1/48 Medimnus = über 54 Pariser Kubikzoll, 6 Chöniken = 326⅕ Pariser Kubikzoll, oder mehr als ¼ Würtemberg. Simri.

**) 8 Drachmen = 1 Thaler 22 Groschen Sächs. oder 3 Gulden 28 Kreuzer Rheinisch.

***) Exomis, ein Mannskleid mit einem einzigen Aermel, so daß ein Arm blos war; nur eine Tracht der Sclaven und ärmeren Freien.

†) Ein sonst nicht bekannter Schüler des Socrates, wie es scheint aus Megara. Plato führt ihn (Phädo. 2.) unter Denen an, welche bei Socrates Tode zugegen waren.

††) Socrates hatte drei Söhne hinterlassen, Lamprocles, Sophroniscus und Menexenus.

tes *) am Herzen liegen, stärbe, sie verkürzt würden, da sie ihres anerkannten Unterstützers und Ernährers beraubt wurden. Daher suche für sie zu leben. Dieses aber wird auf keine andre Weise geschehen, wenn du nicht Das, was zum Leben dienlich ist, dir verschaffst. Die Traurigkeit aber scheint unter die Dinge zu gehören, welche dem Leben hinderlich sind, da die Lebenden durch sie Schaden nehmen.

Apollodorus, [der den Beinamen Malakos hat,] **) und Dion loben dich, weil du von Niemand Etwas annimmst, sondern sagst, du seyst reich. Und du thust wohl; denn so weit ich und die andern Freunde dir zu helfen im Stande sind, wirst du Niemand brauchen. Sey also getrost, Xanthippe, und greife Nichts von dem Vermögen des Socrates an, da du weißt, wie Großes uns dieser Mann galt, und bedenke, wie er lebte, nicht wie er starb; ich jedoch ***) bin der Meinung, daß auch sein Tod groß und schön war, wenn

*) Mit Orelli nach der Göttinger Handschrift: Σωκράτους τελευτήσαντος Σωκράτους τῶν παίδων.

**) Die in [ ] eingschlossenen Worte fehlen in der Göttinger Handschrift, daher hält sie Orelli für eingeschoben. Allatius, und mit ihm Weiske, wollte μανικὸς „der Wüthende" lesen, weil unter Socrates Freunden ein Apollodorus vorkomme, welcher wegen seiner Wuth, womit er über Alle, außer Socrates, herfiel, diesen Beinamen hatte. Stanley dagegen vertheidigt die Lesart μαλακὸς „der Weichliche" durch die Schilderung desselben bei Diogenes von Laërte.

***) Statt μὲν γὰρ möchte ich lieber μέντοιγε lesen und habe danach übersetzt.

man ihn aus dem Gesichtspunkte, aus welchem man muß, betrachtet.

Lebe wohl.

Fünfter Brief.

Xenophon an Cebes und Simmias.

Einleitung.

Auch diesen Brief spricht Orelli (bei welchem er der zwei und zwanzigste ist), nach der Göttinger Handschrift mit Luzac, dem Xenophon ab und dem Aeschines zu, und wohl mit eben so viel Recht *), als den vorhergehenden. Aeschines nämlich hatte noch bei Socrates Lebzeiten vertrautern Umgang mit Simmias und Cebes, und floh nach seinem Tode mit ihnen nach Megara zu Euclides, schrieb hier seine Gespräche und las sie den Freunden vor. Auch paßt Das, was gleich im Anfange von Armuth und erhaltener Unterstützung gesagt ist, sehr gut, wenn Aeschines als Verfasser zu denken ist; auf Xenophon aber findet dieses Alles keine Anwendung. Der Brief ist also ohne Zweifel von Aeschines aus Megara an seine Freunde Cebes und Simmias, welche sich von Me-

*) Orelli nimmt diese Meinung zurück S. 443 f. und behauptet die Göttinger Handschrift lege den Brief dem Xenophon bei. Für den Pseudo-Xenophon passe die Stelle, wo von Platon die Rede ist, besser; nur darin habe der Verfasser des Briefs einen groben Fehler gemacht, daß er Xenophon als arm darstelle.

gara in ihre Vaterstadt Theben begeben hatten, gerichtet und längere Zeit nach Socrates Tode geschrieben, auf jeden Fall später, als der vorhergehende.

Inhalt.

1. Dank für erhaltene Unterstützung und Bitte um fernere Hülfe.
2. Nachrichten von seinen Schriften.

Es ist ein altes Sprüchwort, daß Nichts reicher sey, als ein Armer; denn ich scheine [den Leuten], wie ich sehe, obgleich *) ich nicht viel habe, viel zu besitzen durch euch, meine Freunde, die ihr für uns sorgt, und ihr werdet wohl thun, wenn ihr mir, falls ich euch um Etwas schreibe, es schickt.

Von meinen Schriften aber ist noch keine so, daß ich sie auch Andern **) ohne dabei zu seyn, zu zeigen den Muth hätte, wie ich euch, als ihr hier waret, in dem Hause, wo Euclides krank lag, offen sagte. Ihr wißt ja ***), meine Freunde, daß es nicht möglich ist, eine Schrift, die einmal unter die Leute gekommen ist, wieder zurückzunehmen. Plato freilich macht großen Eindruck durch seine Gespräche auch ohne dabei zu seyn, und daher wird er schon in Italien und in

---

*) Statt ὅτι lese ich καὶ —.

**) Nach den Handschriften mit Orelli ἄλλοις.

***) Mit Orelli nach der Göttinger Handschrift: οἴδατον δὲ δή —.

ganz Sicilien bewundert; wir aber können bis jetzt kaum uns selbst bereden, daß sie *) einiger Aufmerksamkeit werth seyen. Und nicht blos darum liegen sie mir am Herzen, weil ich in der Meinung von meiner Weisheit einbüßen würde, sondern auf Socrates muß Bedacht genommen werden, daß nicht seine Tugend durch mich Gefahr laufe, wenn ich in meiner Sammlung denkwürdiger Reden mich als schlechten Schriftsteller zeigte. **) Denn ich meine, es ist kein Unterschied, Jemand verläumden, oder dafür angesehen werden, man habe nicht so geschrieben, wie es die Tugend Dessen verdiente, von welchem man schreibt. Diese Furcht also ist es, Was uns zurückhält, mein Cebes und Simmias, wenn nicht ihr dagegen eine andre Ansicht darüber habt.

Lebet wohl.

---

*) Dieß wäre doch selbst aus der Feder eines Sophisten ein gar zu plumper Ausfall auf Plato! Könnte das ταυτα nicht auf das, freilich entfernte: τῶν δὲ συγγραμμάτων gehen; so daß Xenophon oder Aeschines hier wieder von seinen eigenen Schriften spräche? Dann wäre nach „bewundert" ein Punkt zu setzen, und der Sinn des folgenden etwa so auszudrücken: „— doch [um auf mich zurückzukommen] ich kann bis jetzt kaum mich selbst überreden, daß [alles] das [was ich bisher geschrieben] einiger Aufmerksamkeit werth sey." Zu dieser Erklärung paßt besonders auch das Nächstfolgende.

**) κακῶς εἰπόντι — könnte auch heißen: „— ihn schlecht sprechen ließe."

Bruchstücke von Briefen.

Erstes Bruchstück.
Aus einem Briefe an Aeschines.

Einleitung.

Daß auch dieser Brief, wie einige der vorhergehenden von Scillûs aus, und zwar nach Vollendung der Denkwürdigkeiten des Socrates, geschrieben sey, wird aus den Worten, „ich habe es anderswo niedergeschrieben," wahrscheinlich. Dem Verfasser des Briefs schwebten Stellen vor, wie Xenophon's Erinnerungen an Socrates I, 3. S. 438 f. IV, 7. S. 618 ff., die er nun nach seiner Art behandelte und weiter ausführte.

Inhalt.

1. Lob des Aeschines wegen seines Eifers für die Socratische Philosophie, die sich nicht mit unnützen Speculationen abgibt, sondern auf das Practische dringt.
2. Tadel des Plato.

Als ich mit Hermogenes zusammentraf, erzählte er mir manches Andre, und als ich ihn über dich befragte, welchen

Eifer du für die Philosophie zeigest, antwortete er, denselben wie Socrates. Auch ich bewunderte dich, so lange du dich in Athen aufhieltst, wegen deiner Gesinnung; wie ich also von Anfang an dich bewunderte, so bewundre ich auch jetzt dich vor Allen, welche der Philosophie mit Liebe zugethan sind, wegen der Unveränderlichkeit deiner Gesinnung. Denn es ist, wie ich glaube, der größte Beweis von Tugend für Den, *) welcher von jenem Manne sich fesseln ließ, wenn man ja das Leben des Socrates sterblich nennen darf. **) Daß nämlich die Götter über uns erhaben sind, ist Jedem einleuchtend, und es ist genug, das Höhere seiner Macht wegen zu verehren; ***) wie beschaffen sie aber sind, ist weder leicht zu finden, noch zu untersuchen vor den Göttern recht; denn auch Sklaven dürfen das innerste Wesen und die Handlungen ihrer Herrn nicht kennen, da ihnen Nichts weiter zusteht, als die Bedienung. Und was die Hauptsache ist, je mehr man Diejenigen bewundern muß, welche sich mit den menschlichen Dingen beschäftigen, desto mehr verursacht Denen, welche durch viele zwecklose und unnütze Dinge Ruhm zu erlangen suchen, [ihr Bemühen] Beschwerde. Denn wann, mein Aeschines, hörte Jemand den Socrates über die himmlischen Dinge sprechen, oder dazu auffordern, zum Besser=

---

*) ἁλόντος lasse ich mit Bremi von τεκμήριον abhängen.

**) Nach Bremi's Vorschlag lasse ich ἡγοῦντο aus und erkläre den Infinitiv durch ein hinzugedachtes ἔξεστι.

***) Ich folge der Lesart und Erklärung Weiske's. Bremi will αὐτῶν lesen, und erklärt es: ihre über alles Andere weit erhabene Macht.

werden die [geometrischen] Figuren zu lernen? und daß er von der Musik nur so viel verstand, um nach dem Gehöre zu urtheilen, [Was richtig und schön sey,] wissen wir; aber immer sprach er mit ihnen [seinen Freunden] darüber, Was sittlichgut, was Tapferkeit, was Gerechtigkeit und die andern Tugenden seyen. Dieß nun nannte er menschliche Güter, das Uebrige aber, sagte er, könne entweder von den Menschen nicht erfaßt werden, oder es sey den Fabeln verwandt; während die Sophisten mit stolzer Selbstgefälligkeit Possen vorbrachten. *) Und es war bei ihm nicht der Fall, daß er Dieß zwar sagte, aber nicht that. Was er aber that, dir, der es selbst weiß, zu schreiben, obgleich es nicht unangenehm seyn würde, führt zu weit, und ich habe es anderswo niedergeschrieben.

Sie sollen also beschämt schweigen, oder der richtigen Ansicht über ihn beitreten, **) denen Socrates nicht gefiel, er dem im Leben der Gott das Zeugniß der Weisheit gab, ***) und dessen Mörder keine Sühnung ihrer bereuenswerthen That †)

*) Ich weiche hier von allen mir bekannten Erklärern ab, welche den Sinn der Stelle, wie mir scheint unrichtig, so geben: qualia superciliosi sapientiae professores ridicula commemorant.

**) πρὸς τὸ εἰκὸς scheint mir denselben Sinn zu enthalten, wie καθὸ χρὴ σκοπεῖν am Schlusse des vierten Briefes. (Xenoph. an Xanth.)

***) Vergl. die Anmerk. **) zum ersten Briefe. S. 1546.

†) μετάνοια muß hier wohl durch Metonymie für „die That, welche die Reue hervorbringt" genommen werden, oder vielleicht als Gen. absol. mit ausgelassenem Particium οὔσης, „als Reue eintrat."

fanden. Das aber ist wirklich schön, *) daß sie Aegypten und des Pythagoras wundersame Weisheit liebgewannen, sie deren überstiegenes Wesen und Unbeständigkeit gegen Socrates ihre Liebe zur Gewaltherrschaft bewies und die Sicilische Tafel des unmäßigen Magens statt einer einfachen Lebensart.

Zweites Bruchstück.

Aus einem Briefe an Criton.

Einleitung.

Dem Urtheile Weiske's, daß dieser Brief Xenophon's würdiger sey, als der erste, können wir nicht beistimmen; denn solche Spielereien mit Wörtern und Antithesen sind ihm sonst fremd.

Ueber Zeit und Ort seiner Entstehung finden sich keine Andeutungen in dem Briefe selbst; übrigens ist die Erledigung dieser Frage auch nicht nöthig zum Verständnisse des Briefes.

*) Diese Worte sind ironisch, wie auch Orelli bemerkt, und die ganze Stelle geht auf Plato, welcher von der Aegyptischen und Pythagorischen mysteriösen Weisheit Vieles annahm, und lange Zeit in Sicilien bei den beiden Dionysius, den Beherrschern der Insel, sich aufhielt.

Inhalt.

1. Eine gute Erziehung ist das beste Erbe, welches Kinder von ihren Eltern erhalten können.
2. Anwendung davon auf Criton und seine Kinder.

Denn du darfst uns glauben, daß Socrates oft zu uns sagte, mit Denjenigen, welche für ihre Söhne sorgen, daß sie viel Vermögen haben, aber sich nicht darum bekümmern, daß sie rechtschaffen werden, habe es dieselbe Bewandtniß, wie mit den Pferdehaltern, *) welche [die Pferde] das zum Kriege Nöthige nicht lehren, aber ihnen sehr viel Futter geben. Denn so werden sie zwar fettere Pferde haben, aber nicht in Dem geübte, worin sie es seyn sollen. Die Tugend eines Pferdes bestehe nämlich nicht in Wohlbeleibtheit, sondern in der im Kriege nöthigen Unerschrockenheit und Uebung. Eben denselben Fehler nun machen auch Diejenigen, welche ihren Söhnen viel Land erwerben, für sie selbst aber nicht sorgen. Denn Was sie besitzen werden, wird in der Meinung der Leute großen Werth haben, sie selbst aber geringen. Es sollte aber der Besitzer mehr werth seyn, als das Besitzthum. **) Und somit hat Der, welcher macht, daß sein Sohn

---

*) καί muß nach Orelli's Vorschlage gestrichen werden.

**) Mit allen mir bekannten Erklärern habe ich τὸ φυλάττον blos auf den Menschen beschränkt, wie es der Zusammenhang fordert, und weil sonst der Satz falsch ist, daß Alles, was eine Sache verwahrt, mehr werth seyn müsse, als diese Sache selbst. Wozu Orelli noch bemerkt, daß dieser sophistische Satz die Unächtheit des Briefes am deutlichsten beweise.

großen [innern] Werth hat, wenn er auch wenig hinterläßt, viel gegeben; denn der Geist ist es, wodurch es entweder mehr, oder weniger wird, durch einen tüchtigen wird es [zum Leben] hinreichen, durch einen vernachläßigten *) und ungebildeten aber zu wenig seyn.

Du aber sammelst [für deine Kinder] Nichts weiter, als das Nothwendige, was von ihnen, wenn sie Bildung erlangen, nicht nur für nothwendig, sondern auch für reichlich angesehen wird, was sie aber, wenn sie unwissend sind, zwar von den Beschwerden des Körpers [Hunger, Durst u.s.w.] befreit, jedoch die bange Erwartung wegen der Zukunft nicht mindert.

Drittes und viertes Bruchstück.

Aus einem Briefe an Sotira.

Einleitung.

Wer diese Sotira sey, ist ungewiß; sie könnte die Gattin Xenophon's oder seines Sohnes Gryllus gewesen seyn, wenn unter dem im Briefe genannten Gryllus Xenophon's Sohn zu verstehen ist. Und in diesem Falle würde sich auch in Beziehung auf die Zeit dieses Briefes so viel mit Gewißheit ergeben, daß er bald nach der Schlacht bei Mantinéa 363 v. Chr., in welcher Gryllus fiel, geschrieben wurde, während sich Xenophon noch in Scillus aufhielt, **) und So-

*) ἐκμελής scheint hier passive Bedeutung haben zu müssen.

**) Vergl. Xenophon's Leben. S. 13.

tira — sey es nun seine oder seines Sohnes Gemahlin gewesen — in Athen lebte.

Inhalt.

Trostgründe bei dem Tode des Gryllus:

1. Der Tod ist die natürliche Lebensgrenze.
2. Gryllus starb einen schönen Tod.

Mir aber, meine Sotira, scheint der Tod weder etwas Schimpfliches, noch etwas Edles zu seyn, sondern die Grenze des Lebens, nicht eine bei Allen, da die Ungleichheit der Entstehung durch kräftige oder schwächliche Beschaffenheit des Körpers eine ungleiche Zahl von Jahren herbeiführt, *) die Ursache aber, wenn sie eine schimpfliche ist, einen schimpflichen Tod nach sich zu ziehen, wo sie hingegen eine edle ist, einen schönen. **) — Aber du darfst auch über seinen Tod keine so große Klage erheben, ***) da du weißt, daß man als den Anfang der menschlichen Laufbahn die Geburt ansehen muß, als ihr Ende aber den Tod.

Er starb, — was ihm auch, wenn er nicht wollte, †) begegnet wäre, daß er aber schön starb, ist das Werk seines

---

*) Ich folge hier Bremi, welcher vorschlägt: φέρον — ἢ ἀῤῥωςίᾳ.

**) Der Zusammenhang scheint für Weiske's Vermuthung zu sprechen, daß vor ἐφέλκεσθαι hineinzusetzen sey αἰσχρόν, und ich habe nach dieser Vermuthung übersetzt.

***) Nach Stephanus Verbesserung: αἵρεσθαι.

†) Der Artikel vor μὴ θέλων scheint gestrichen werden zu müssen.

freien Willens und seiner edlen Bildung. Glücklich ist also in der That Gryllus und Jeder, der nicht das längste Ziel des Lebens erreichte, dieses aber mit Tugend, auch wenn ihm Gott eine kurze Lebenszeit verlieh.

Fünftes Bruchstück.

Aus einem Briefe an Lamprocles, welchen Andre dem Xenophanes zuschreiben.

Einleitung.

Ob dieser Lamprocles der älteste von den drei Söhnen des Socrates sey, ließe sich bezweifeln, da Xenophon oder Xenophanes den Socrates als seinen Vater bezeichnet haben würde. Eben so ungewiß ist Zeit und Ort der Abfassung des Briefs.

Inhalt.

Von dem wahren Reichthume.

Denn zuerst mußt du der herrlichen Lehre des Socrates Beifall geben, den Reichthum nach dem Gebrauche zu messen; denn, sagte Socrates, nicht der übermäßige Besitz sey Reichthum, sondern so viel, als recht ist, zu gebrauchen. Dann aber mußt du dieses [das rechte Maß] nicht verseh-

len; *) denn Diese nannte er in Wahrheit wohlhabend, **) die Andern aber arm, und sie, sagte er, leiden an einer unheilbaren Armuth; denn es sey eine Krankheit der Seele, nicht des Besitzes.

---

*) Ich denke δεῖ hinzu, was ja oft ausgelassen wird.

**) κεκλῆσθαι, was auch Gail in [ ] einschließt, scheint mir unächt.

Verbesserungen im eilften Bändchen.

Seite	1345	L. 4	von unten Text. statt Grnude l. Grunde.
—	1353	— 5	— — — — dem l. dem.
—	1354	— 3	— — — — ichen l. lichen.
—	1364	— 5	— — statt der l. zur.
—	1371	— 6	streiche 1.)
		— 12	und 19 sollten weiter zurück mit L. 11 gleich stehen.
—	1372	— 3	von unten Text. statt anch l. auch.
—	1380	— 4	nach andern setze].
—	1381	— 9	stalt Umstande l. Umstände.
—	1388	— 8	von unten Text. statt welchen l. welcher.
—	1399	— 6	nach „Weise" setze Comma.
—	1421	— 4	von unten Note. statt 365 l. 360.
—	1423	— 14	nach „Reiterei" setze: zu.
—	1435	— 1	von unten statt nnd l. und.
—	1438	— 7	— — Text. statt Dacedarchen l. Decad.
—	1449	— 11	statt unn l. nun.
—	1455	— 7	von unten Text. statt bandeln l. handeln.
—	1456	— 14	— — — — Nutzliche l. Nützliche.

Inhalt der dritten Abtheilung von Xenophon's Werken.

9tes Bändchen.	Von der Haushaltungskunst.	Seite	1041 – 1145.
	Hiero oder Herrscherleben.	–	1146 – 1187.
10tes – –	Lobrede auf Agesilaus. .	–	1193 – 1252.
	Von der Staatsverfassung der Lacedämonier. . . .	–	1253 – 1297.
	Von der Staatsverfassung der Athener.	–	1298 – 1323.
11tes – –	Von den Staatseinkünften der Athener.	–	1329 – 1362.
	Von der Reitkunst. . .	–	1363 – 1413.
	Der Reitereibefehlshaber.	–	1414 – 1458.
12tes – –	Von der Jagd.	–	1465 – 1534.
	Briefe.	–	1535 – 1567.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Inhalt der dritten Abtheilung
von
Xenophon's Werken.

Zehntes Bändchen. Von der Haushaltungskunst. Seite 1011–1145.
Hiero oder Herrscherleben. — 1146–1187.
Fünftes — — Lobrede auf Agesilaus. — 1193–1252.
Von der Staatsverfassung der Lacedämonier. — 1253–1297.
Von der Staatsverfassung der Athener. — 1298–1325.
Elftes — Von den Staatseinkünften der Athener. — 1329–1362.
Von der Reitkunst. — 1365–1413.
Der Reitereibefehlshaber. — 1414–1458.
Zwölftes Von der Jagd. — 1465–1534.
Briefe. — 1535–1567.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Xenophon, / Walz, Christian, / Osiander, Christian Nathanael,

Xenophon's von Athen Werke

Bd.: 12 : Abth. 3

Stuttgart 1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.gr.d.100(3#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11724494-2